Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Princeton University Library
32101 076187812

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
No. 33

Beitrag zur Kenntnis der slawischen Keramik

auf Grund der Burgwallforschung im mittleren Saalegebiet

Von

Dr. Christoph Albrecht

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch

RECAP
NK4131
.A34
Digitized by Google

NK4131
.A34

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mannus-Bibliothek
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 33

Beitrag zur Kenntnis der slawischen Keramik auf Grund der Burgwallforschung im mittleren Saalegebiet

Von

Dr. Christoph Albrecht

Mit 52 Abbildungen im Text und 3 Tafeln

Leipzig · 1923 · Verlag von Curt Kabitzsch

Digitized by Google

Meinen lieben Eltern.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung: Stand der Forschung . . . . . 1— 5

I. Kapitel: Die slawische Besiedelung des Saalegebietes nach den bisherigen Forschungsergebnissen . . . . . 6—14

1. Die Besiedelung nach der geschichtlichen Überlieferung.
2. Beitrag der Sprachforschung und
3. Beitrag der Vorgeschichte zur Erforschung der slawischen Siedelungen im Saalegebiet.

II. Kapitel: Die slawischen Burgwälle im mittleren Saalegebiet mit ihren Funden 15—40

1. Allgemeines zur Erforschung der slawischen Burgwälle.
2. Zusammenstellung der westlichsten slawischen Burgwälle des mittleren Saalegebietes.

III. Kapitel: Die Keramik der Burgwälle des mittleren Saalegebietes . . . . 41—45

1. Typologie und Chronologie der gefundenen Keramik.
2. Die Burgwallkeramik des mittleren Saalegebietes als Vergleichmaterial der Keramik des süd- und nordslawischen Kulturkreises.

Schluß: Bedeutung der chronologischen Bestimmung slawischer Kulturhinterlassenschaft . . . . . 46—47

Zusammenfassung . . . . . 47—48

(RECAP)

588389

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Stand der Forschung.

An der Grenze der vorgeschichtlichen Zeit steht in Nord-, Mittel- und Ostdeutschland die slawische Kultur. Das Verdienst, sie als erster erkannt und erforscht zu haben, gebührt Rudolf Virchow. Bei seinen Untersuchungen ist er von befestigten Anlagen in Mecklenburg und Pommern ausgegangen, von denen wir wissen, daß sie noch in geschichtlicher Zeit den Slawen gehört haben, später aber von deren Feinden zerstört worden sind. So stammt von Virchow der Beginn der Erforschung des im Jahre 1138 vernichteten Alt Lübeck, ferner der vom Dänenkönig Waldemar im Jahre 1168 eroberten slawischen Burgen Garz und Arkona auf der Insel Rügen und endlich die Untersuchung von Julin beim heutigen Wollin, das 1177 gleichfalls von den Dänen zerstört worden ist [1]).

Die Trümmer dieser Anlagen sind nie wieder besiedelt worden; daher müssen die hier gefundenen Kulturreste rein slawischen Ursprungs sein. Bei den Hinterlassenschaften handelt es sich zumeist um Tongeräte, Scherben von plumpen, dickwandigen Gefäßen, die zum größten Teil ohne Drehscheibe hergestellt sind und nie einen Henkel oder auch nur einen Henkelansatz zeigen; deren Ton grob geschlemmt und mit vielen Quarzkörnern und Glimmerblättchen vermengt ist. Als Verzierung findet sich sehr oft die mit einem mehrzinkigen Gerät auf dem Gefäß eingeritzte Wellenlinie.

Diese typischen Scherben hat Virchow in allen den Teilen Deutschlands festgestellt, die einst nach unseren geschichtlichen Kenntnissen von slawischen Völkern bewohnt gewesen sind. In Westdeutschland dagegen, wie überhaupt auf den Gebieten, wo Slawen nie gesessen haben, hat diese Art der Keramik nicht festgestellt werden können. In ihr ist also ein sicheres Kennzeichen für slawische Siedlungsplätze gegeben.

[1]) Siehe Zeitschr. f. Ethn. 1869, I, S. 401; ferner Verh. d. anthr. Ges. Berlin 13, VII, 1872, S. 274; 16, V, 1874, S. 115 u. 116; 16, II, 1878, S. 13 und Oberlausitzer Ges. f. Anthr. u. Urgeschichte I, 1890, S. 27. Vgl. auch H. Jentsch, Germanisch und Slawisch in der vorgesch. Keramik d. östl. Deutschland. „Globus" Illustr. Zeitschr. f. Länder- u. Völkerkunde. Braunschweig 1895.

Digitized by Google

Die wenigen kulturellen Beigaben, die zusammen mit dieser charakteristischen Keramik gefunden werden, haben schon Rudolf Virchow veranlaßt, die slawische Kultur scharf von der vorslawischen zu trennen, und aus dieser Trennung ergibt sich folgerichtig, daß wir in den Slawen ein nach Deutschland eingewandertes Volk zu sehen haben [1]). Die Ansicht des Historikers Boguslawski [2]) und des Prähistorikers Pic [3]), daß die slawischen Ursitze über halb Deutschland auszudehnen sind, ist daher schon rein archäologisch unhaltbar.

Die Frage nach der „Urheimat" der Slawen läßt sich zunächst noch nicht lösen. Wohl wissen wir, daß die Slawen sprachlich zu den Satemvölkern, also zu den Ostindogermanen gehören. Doch wird es erst in Zukunft, nach eingehender Zusammenarbeit der philologischen, archäologischen und anthropologischen Forschung möglich sein, ein engbegrenztes Gebiet als Urheimat für diese indogermanische Völkergruppe anzugeben.

Geschichtlich bezeugt begegnen uns die Slawen zuerst zur Zeit der Völkerwanderung am Schwarzen Meer von der Donaumündung bis zum Gebiet der Weichselquellen. Hier erwähnt Prokopius [4]), der Geheimschreiber und Begleiter Belisars, in seiner Erzählung vom gotischen Kriege die Anthen und Slawen. Sein Zeitgenosse Jordanes [5]) nennt in seiner Gotenchronik die Wohnsitze von drei slawischen Stämmen: Der Veneten im Quellgebiet der Weichsel nördlich von Dazien, der Slawinen in der Gegend vom Mussianer See bis zum Dnjester, im Norden bis zur Weichsel und der Anthen vom Dnjester bis zum Dnjeper am Schwarzen Meer.

Archäologisch ist uns hier so früh die Kultur der Slawen noch nicht faßbar. Erst aus der Zeit ihres Vordringens in die österreich-ungarischen und deutschen Lande sind auch ihre kulturellen Hinterlassenschaften bekannt. In Ungarn ist es bisher noch nicht möglich gewesen, eine gesonderte slawische Kulturgruppe festzustellen. Bei der im vorigen Jahre erfolgten Neuaufstellung der vorgeschichtlich archäologischen Sammlung des Nationalmuseums in Budapest haben die slawischen Altertümer keinen gesonderten Platz erhalten. Auch Hampel [6]) hat in seinem umfangreichen Werk die slawischen Altertümer der „sarmatischen" Kulturgruppe eingerechnet, ohne die slawischen Funde gesondert zu beschreiben.

Für Südost- und Mitteldeutschland läßt sich die slawische Besiedelung geschichtlich von Ungarn aus über Böhmen durch Sachsen bis in das Elb-

[1]) Siehe Anm. S. 1.

[2]) Ed. Boguslawski, Methode und Hilfsmittel der Erforschung der vorhistorischen Zeit in der Vergangenheit der Slawen. Berlin 1902.

[3]) Pic, Die Urnengräber Böhmens. S. 235—275.. Leipzig 1907.

[4]) Prokopius (aus Cäsarea etwa 500—560) Bellum Goticum I, 27.

[5]) Jordanes, De origine actibusque Getarum V, 34, M. G. S. S. Auct. antt. V, 1.

[6]) Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Braunschweig 1905.

Digitized by Google

Saalegebiet für das Ende des 5. Jahrhunderts nachweisen. Dagegen fehlt jede geschichtliche Nachricht über die slawische Besiedelung Ostdeutschlands. Hier gibt uns die deutsche Vorgeschichtsforschung mit Hilfe der siedlungsarchäologischen Methode den Zeitpunkt der slawischen Einwanderung. Kossinnas Arbeiten [1]) über die Ostgermanen und die Arbeit seines Schülers Erich Blume [2]) über die ostgermanischen Stämme zur römischen Kaiserzeit zeigen, daß sie aus Ostdeutschland bis zur Völkerwanderungszeit — wahrscheinlich aus klimatischen Gründen — während des 4.—6. Jahrhunderts nach dem Süden abgewandert sind. Noch im 6. Jahrhundert finden sich auf ostdeutschem Boden germanische Kulturreste ohne irgend welchen slawischen Einschlag. Am Ende des 6. Jahrhunderts können dann erst die Slawen, wie Kossinna und Blume zeigen, in die von den Germanen verlassenen Gebiete Ost- und Norddeutschlands allmählich vorgerückt sein. Woher gerade diese in Nord- und Ostdeutschland einrückenden Stämme gekommen sind, ist noch nicht erwiesen; nach den Ergebnissen der Sprachforschung gehören sie zu den nordslawischen, den polabischen Stämmen, die wir mit ihren geschichtlichen Namen Obotriten (an der Ostseeküste) und Wilzen-Leutizen (im heutigen Mecklenburg) nennen; sie sind sprachlich zu trennen von den südslawischen Stämmen, zu denen wir auch die bis nach Thüringen vorgedrungenen Sorben zu rechnen haben.

Bis zur Zeit der Regermanisierung behauptet sich die slawische Kultur auf deutschem Boden. Mit der Herrschaft Karls des Großen beginnt das erste Wiedervordringen des Deutschtums nach dem Osten. Unter Otto dem Großen ist das ganze Gebiet bis zur Elbe regermanisiert worden. Immer weiter breitet sich in den folgenden Jahrhunderten deutsche Kultur nach dem Osten aus. Große Verdienste haben sich Albrecht der Bär und Heinrich der Löwe durch ihre Kolonisationstätigkeit erworben. Sie bewirken, daß auch über das den Slawen wieder abgerungene Gebiet hinaus von einer rein slawischen Kultur auf ehemals ostgermanischen Boden am Ende des 12. Jahrhunderts nicht mehr gesprochen werden kann. Denn auch bis ins Weichselland passen sich die kulturellen Verhältnisse der deutschen Kultur wieder an.

Wir haben also auf deutschem Boden slawische Kulturreste zum Teil 5—6 Jahrhunderte hindurch, für die man eine zeitliche Einteilung zu geben versucht hat. Zunächst geschah das rein typologisch; von der Keramik ausgehend, sind die ohne Drehscheibe hergestellten plumpen Töpfe für älter und die auf Drehscheibe angefertigten feiner bearbeiteten Gefäße für jünger angesehen worden. Für die Richtigkeit sprechen genaue Untersuchungen von nordslawischen befestigten Plätzen mit mehreren Kulturschichten. So hat

[1]) Siehe Zeitschr. f. Ethn. 1902, S. 184 und 1905, S. 406; ferner: Das Weichselland ein uralter Heimatboden der Germanen. Danzig 1919, S. 5ff.

[2]) Blume, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I. Mannus-Bibl. Nr. 8, II. Nr. 14, 1915. Würzburg 1912.

Digitized by Google

die untere Kulturschicht vom Burgwall Neu-Nieköhr in Mecklenburg [1]) nur ungedrehte Gefäßscherben ergeben, während an der Oberfläche meist Gefäßscherben mit Drehscheibenbenutzung gefunden worden sind. Noch deutlicher sind die Unterschiede bei der Ausgrabung des Burgwalls von Riewend durch Götze zum Vorschein getreten [2]). Hier hat man deutlich drei aufeinanderfolgende Kulturschichten durch ihre Lagerung erkannt. Die oberste Schicht enthielt Scherben von hartgebrannten, auf der Scheibe gedrehten Gefäßen mit scharfer Umbiegung des Randes. Die Verzierung bestand zum größten Teil aus Horizontalfurchen, welche die obere und sehr oft auch die untere Hälfte des Gefäßes bedeckten.

Diese scharf profilierten Gefäße lassen sich übrigens genau datieren; sie sind oft zusammen mit Silbermünzen aus dem 11. und 12. Jahrhundert sowohl im nord- wie im südslawischen Gebiet gefunden worden. Für die letzte Periode der slawischen Keramik von 1000—1200 sind somit bestimmte Gefäßarten kennzeichnend, die jedoch noch nicht eingehend behandelt und nach ihren verschiedenen Ornamenten zusammengestellt worden sind.

Aus der zweiten Kulturschicht des Burgwalls bei Riewend stammen Scherben von hohen, zum Teil nur am oberen Ende gedrehten Töpfen mit schwachem Bauchknick und wenig ausbiegendem Rand; verziert sind sie mit eingeritzten Gitter- oder Wellenmuster. Dieselbe Keramik hat Schuchhardt [3]) bei Grabungen auf zwei Rundwällen bei Reetz, Kr. Arnswalde festgestellt. Eine absolute Datierung war hierfür noch nicht feststellbar.

Ebenso lassen sich keine absoluten Zahlen für die älteste Periode der slawischen Keramik auf deutschem Boden angeben; wahrscheinlich deckt sie sich mit den aus der untersten Kulturschicht des Burgwalls bei Riewend gefundenen Scherben von ungedrehten Gefäßen mit wenig ausladendem Rande, von denen nur wenige mit einfacher Wellenlinie verziert sind. Diese Stufe glaubt Schuchhardt [3]) durch die auf dem Höhbeck bei Gartow an der Elbe gefundenen Scherben datieren zu können.

Das von Karl dem Großen zum Schutze eines Elbüberganges gegen die Wilzen errichteten Kastell Hohbuoki ist nach der Überlieferung im Jahre 810 von den Wilzen erobert und zerstört, nach einem Jahre jedoch von den Franken wieder hergestellt worden. Die wenigen slawischen Scherben, die bei der Ausgrabung des Kastells gefunden sind, können nach Schuchhardt nur während der Zerstörung — also im Jahre 810 — auf das Kastell gekommen sein. Die Scherben stammen von ungedrehten, dickwandigen, wenig profilierten Gefäßen, die teilweise mit Wellenlinien oder Zickzackbändern verziert sind und decken sich also mit denen der untersten Kulturschicht von Riewend.

[1]) S. Beltz, Vorgeschichtliche Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. S. 371. Schwerin 1901.

[2]) S. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1901, H. 2.

[3]) S. Karl Schuchhardt, Slawische Scherben aus dem Jahre 810. Festschrift für Bezzenberger 1921, S. 140.

Digitized by Google

Die Arbeit von Schuchhardt, deren Ergebnis nicht allgemeine Anerkennung gefunden hat, ist deshalb erwähnt, weil sie den ersten Versuch für eine absolute Datierung der frühslawischen Keramik gibt und insofern zur weiteren Erforschung und Zusammenstellung der frühslawischen Keramik anregt. Das muß aber zunächst geschehen; erst dann wird es uns möglich sein, durch Nebeneinanderstellung gleichzeitiger Funde aus den verschiedenen slawischen Gebieten auch archäologisch verschiedene Kulturkreise zu erkennen.

Auf Grund eines umfangreichen, nach örtlichen Gesichtspunkten geordneten Materials hat der in Flandern gefallene stud. phil. Georg Krüger diese Aufgabe zu lösen versucht, wie es aus den Andeutungen eines in der Festschrift für Kossinna abgedruckten Seminarvortrages zu ersehen ist [1]).

Über weite Gebiete hat Krüger seine Reisen ausgedehnt und das slawische Material von Böhmen, Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg, Posen und Westpreußen gesammelt, das mir zur Verfügung gestellt worden ist. Ich glaube das Material im Sinne Krügers zu verwenden, wenn ich es als notwendiges Arbeitsmittel und als Vergleichsmaterial für ein örtlich umrissenes Gebiet benutze; ich glaube es damit ebenso gut im Sinne Krügers zu verwenden, wie wenn ich das Material als Grundlage gebrauchte für eine groß angelegte Arbeit über das gesamte slawische Gebiet Ostdeutschlands und der angrenzenden Nachbarlande. Ja, ich hege die Überzeugung, daß mein Vorhaben das vorläufig zweckentsprechendere und vielleicht auch das notwendigere sei, da für eine solch umfassende Abhandlung die unumgängliche Kleinarbeit noch nicht geleistet ist. Und damit will meine Arbeit in einer Landschaft beginnen.

Sie erstreckt sich lediglich auf die slawische Besiedlung des mittleren Saalegebietes. Und zwar sollen auf diesem Gebiet zunächst die Burgwälle eingehend untersucht werden. Diese Untersuchung ist insofern wichtig, als sich die Dauer der Burgwallbenutzung mit annähernder Sicherheit zeitlich bestimmen läßt und dadurch also auch für die Burgwallfunde chronologische Anhaltspunkte gegeben sind. Und das wiederum ermöglicht im besonderen eine für unser genanntes Gebiet gültige Datierung und chronologische Gliederung der uns betreffenden Keramik. So glaube ich denn in der Lage zu sein, für einen bestimmten Zeitabschnitt die slawische Keramik des mittleren Saalegebietes mit allen ihren Abstufungen heraus zu schälen und fast lückenlos zusammenzustellen.

Bevor wir das archäologische Material selbst betrachten, bedarf es zunächst einer genauen Zusammenfassung aller Quellen, die uns über die Zeit der slawischen Besiedelung Aufklärung geben; denn nur so gewinnen wir die notwendigen chronologischen Grenzpunkte.

---

[1]) Georg Krüger, Die Siedlung der Altslawen in Norddeutschland. Mannus-Bibl. Nr. 22, S. 116ff.

Digitized by Google

I. Kapitel.

Die slawische Besiedelung des Saalegebietes nach den bisherigen Forschungsergebnissen.

Geschichts- und Sprachforschung wie die Ergebnisse der deutschen Vorgeschichte können uns durch gegenseitige Ergänzung ein genaues Bild über die Zeit der slawischen Besiedelung, über die Stärke der slawischen Bevölkerung und über die Periode der Regermanisierung des Saalegebietes geben.

Die Besiedlung nach der geschichtlichen Überlieferung.

Während der Zeit ihrer Einwanderung nach Deutschland haben die Slawen noch keine eigene Geschichtsschreibung. Nur wenige fränkische Berichte geben uns Aufschluß.

Nach der Eroberung des mächtigen Thüringerreiches durch Franken und Sachsen im Jahre 531 kommt das südlich der Unstrut gelegene Saalegebiet und das Land bis östlich zur Elbe unter die Herrschaft der Merowinger; das Gebiet nördlich der Unstrut wird den Sachsen zugeteilt [1]). Wie stark die unterworfene Bevölkerung und aus welchen thüringischen Stämmen sie sich zusammensetzt, geht aus der geschichtlichen Überlieferung nicht klar hervor. Nur soviel ist bekannt, daß nördlich der Unstrut der thüringische Stamm der Wariner sich unter der Botmäßigkeit der Sachsen weiter erhält. Wir wissen auch nicht, in welcher Stärke sich Franken und Sachsen in dem neu eroberten Gebiet niedergelassen haben. Nach Paulus Diaconus [2]) verlassen die sächsischen Ansiedler schon nach wenigen Jahren wieder das Saalegebiet und ziehen zusammen mit den von Ungarn aufgebrochenen Langobarden nach Italien. In dem teilweise entvölkerten Gebiet werden von den Franken

[1]) Vgl. H. Größler, Der Sturz des thüringischen Königreiches im Jahre 531. (Zeitschr. d. Ver. f. Thür. Gesch. N. F. 11, S. 1ff. und N. F. 17, S. 452ff.; hier auch weitere Literatur über den Untergang des thüringischen Reiches.)

[2]) Pauli, Historia Langobardorum II, 6 u. 7, III, 5—7, M. G. S. S. rer. Germ. in us. schol. S. 89, 114ff.

Digitized by Google

neben den dort verbliebenen thüringischen Warinern germanische Stämme — genannt werden von Paulus Diaconus [1]) die Sweben — angesiedelt. Es handelt sich um einige germanische Reststämme, die die Völkerwanderungszeit in ihren Ursitzen jenseits der Elbe überdauert haben. Vermutlich haben sie beim Herannahen der Avarengefahr die Franken um Hilfe gebeten, auf deren Rat, wie anzunehmen, sie sich aus ihrer vorgeschobenen Stellung jenseits der Elbe zurückzogen und die von den Sachsen freigewordenen Sitze des nördlich der Unstrut gelegenen Saalegebietes einnahmen. Bereits im Jahre 562 dringen die Avaren auch in Thüringen ein, werden jedoch zurückgeschlagen und in der Nähe der Elbe besiegt [2]). Noch kann die Elbe von den Franken als Grenze behauptet werden. Doch schon sechs Jahre später dringen die Avaren wieder über die Elbe vor, besiegen die Franken, die ihren Rückzug durch Geld erkaufen und die an Macht unbedeutenden germanischen Reststämme ihrem Schicksal überlassen [2]).

Die Hauptmacht der Avaren liegt in Böhmen, bzw. in Ungarn; hier herrschen sie über eine slawische Unterbevölkerung [3]). Wie Fredegar berichtet, haben sie die unterworfenen Slawen auf ihren Kriegszügen mit sich geführt oder vor sich hergeschoben. Auf diese Weise sind die Slawen zunächst als Untertanen der Avaren nach Südost- und Mitteldeutschland gekommen [4]).

Kehren wir zum mittleren Saalegebiet zurück, so fällt wie erinnerlich das letzte Ereignis, nämlich der Rückzug der Franken vor den Avaren in das Jahr 568. Für die folgenden Jahre dieses Jahrhunderts haben wir nur die wenigen Berichte Fredegars, wonach jetzt unter den verschiedenen dort zusammen gedrängten germanischen Reststämmen Unruhen ausbrechen. Von ihnen sind inzwischen die thüringischen Wariner zu einer verhältnismäßig bedeutenden und den Merowingern vielleicht bedrohlichen Macht gelangt. Daher setzen die Franken alles daran, ihre Macht zu brechen, was im Jahre 595 mit Unterstützung der stets aufeinander eifersüchtigen germanischen Reststämme geschieht [5]). Damit ist der letzte thüringisch-germanische Stamm vernichtet, der noch Macht gehabt hätte, feindliche Angriffe abzuwehren. Die Franken selber aber, durch innere Streitigkeiten geschwächt, können die alte Grenze nicht mehr behaupten.

Erst aus dem Jahre 623 haben wir wieder eine Nachricht über die fränkische Ostmark und mit ihr zugleich die erste deutliche Erwähnung der Slawen an der deutschen Grenze. Es ist der Bericht Fredegars über den erfolgreichen Aufstand der Slawen unter Führung eines gewissen Samo.

[1]) Paulus Diaconus, Historia Langobardorum Lib. 2, Kap. 10, M. G. S. S. rer. Germ. in us. schol. S. 89.

[2]) Gregor v. Tours, IV, 29, M. G. S. S. rer. Merow. I, S. 165.

[3]) Nestor, Russische Chronik. Kap. 10, c—d (Übersetz. v. Ludwig Schlözer, Göttingen 1802—1809).

[4]) Fredegar, Chronikon IV, 48, M. G. S. S. rer. Merow. II, S. 144.

[5]) Fredegar, Chronikon III, 76, M. G. S. S. rer. Merow. S. 113—127.

Digitized by Google

Samo wird uns als fränkischer Kaufherr aus dem Gau Sennonagus geschildert. Die Lage dieses Gaus ist nicht festzustellen, da der Name in keiner auf die geographischen Verhältnisse näher eingehenden Quelle genannt wird. Vielfach ist daher — besonders von slawischen Sprachforschern, — an der germanischen Herkunft Samos gezweifelt worden [1]). Eine gewisse Berechtigung findet dieser Zweifel durch die geschichtlichen Kämpfe Samos gegen seine angeblichen (eigenen) Landsleute, gegen die Franken. Doch wir werden wohl anzunehmen haben, daß Samos Heimat nicht weit von dem slawischen Gebiet entfernt, vielleicht in Thüringen gelegen hat. Der Franke Fredegar bezeichnet naturgemäß auch die Bewohner dieser fränkischen Grenzgebiete als Franken, obwohl hier viele nichtfränkische, sogar frankenfeindliche Stämme gesessen haben. Wenn Samo aus diesen hervorgegangen wäre, würden seine Kämpfe gegen die Franken sogar sehr leicht verständlich werden, und es kann daher an der germanischen Führerschaft bei den Slawen festgehalten werden, wie wir sie ja auch später bei den Russen finden. Auch viele kulturelle Sondererscheinungen auf slawischem Boden finden dadurch ihre ungezwungene Erklärung.

Nach der Überlieferung lag das Reich des „Slawenkönigs" Samo in Böhmen, und als sein Verbündeter wird für das Jahr 631 [2]) ein Volksstamm erwähnt, dessen Name Sorben zum ersten Male in der Geschichte auftaucht. Als Sorben bezeichnen sich aber diejenigen Slawen, die zwischen Elbe und Saale ausgebreitet und noch darüber hinaus bis nach Thüringen vorgedrungen sind. Ob sie westlich der Saale schon im Anfang des 7. Jahrhunderts dauernde Wohnsitze gehabt haben oder nur gelegentlich kriegerisch (zum Rauben und Plündern) über die Saale gegangen sind, ist aus den geschichtlichen Quellen nicht zu ersehen.

Unter Dagobert — seit 602 König von Austrasien — werden slawische Stämme, fraglich, ob schon fest angesiedelte oder nur auf Beute ausziehende Heerhaufen, wieder bis zur Saale zurückgedrängt. Dieser Erfolg ist Dagobert zu verdanken. Im Jahre 633 hat er den Grenzstämmen einen eigenen Herzog, Radulf, gegeben. Schon bald darauf gelingt es Radulf bei Rudolstadt die Slawen entscheidend zu schlagen [3]). Doch erst mit dem Erstarken des fränkischen Königtums kann an die Zurückeroberung des an die Slawen verloren gegangenen deutschen Gebietes gedacht werden. Pipins Sieg über die Sorben im Jahre 766 bei Weidahaburc [4]) eröffnet die Vorgänge der „Regermanisierung". Leider wird Pipin durch die Kämpfe mit den Sachsen verhindert, seinen Sieg auszunutzen. Erst seinem Sohn Karl dem Großen gelingt es, das

[1]) Vgl. E. O. Schultze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Leipzig 1869, S. 5, Anm. 4.

[2]) Fredegar, Chronikon III, 68, M. G. S. S. rer. Merow. II, S. 155.

[3]) Vgl. Regel, Thüringen, ein geographisches Handbuch. Jena 1895, S. 496ff.

[4]) Annales Lamberti ad a. 766, M. G. S. S. III. 36.

Digitized by Google

Land westlich der Saale endgültig vor slawischen Einfällen zu sichern. Seine Züge richten sich nicht nur gegen die Sorben, sondern auch gegen die nordslawischen Wilzen, deren Gebiet sich zwischen Oder und Elbe etwa bis zur Saalemündung erstreckt.

Durch zahlreiche geschichtliche Quellen sind wir über Karls des Großen Kampf gegen die Slawen unterrichtet. So berichtet uns Einhard [1]), daß Karl zwei Kastelle gegen die Slawen errichtet hat, das eine bei dem heutigen Magdeburg auf dem linken Ufer der Elbe, das andere auf dem rechten Saaleufer bei dem Orte Halla, dem jetzigen Halle. Während wir in dem Elbekastell eine Grenzfeste sehen müssen, wird das Saalekastell mehr zum Schutze des wegen seiner Salzsiederei wichtigen Handelsplatzes Halla gedient haben.

Es ist nicht anzunehmen, daß Karl den Versuch gemacht hat, auch das Gebiet jenseits der Saale und Elbe seinem Reich einzuverleiben. Er begnügt sich mit der Anerkennung der fränkischen Oberhoheit links der Saale und Elbe und sichert sie gegen slawische Einfälle. Wiederholte strenge Verfügungen verbieten auch jeden Waffenhandel mit den Slawen [2]). Unter Karls Nachfolgern wird auch das Gebiet westlich der Saale von den Franken besetzt. Im Jahre 839 werden die im nördlichen Saalegebiet wohnenden Coledizi-Sorben unterworfen, ihre Hauptburg, Kesigesburg und weitere elf Kastelle zerstört [3]) In den Annales Fuldenses [4]) wird für das Jahr 849 ein fränkischer Verwaltungsbezirk, der comitatus limitis Sorabici, erwähnt, wie auch schon für das Jahr 839 in den Annales Bertiniani östlich Marken auf slawischen Boden genannt werden. Berichte über wiederholte Aufstände zeigen, welche Mühen es dem durch innere Kämpfe geschwächten Frankenreich kostet, das Gebiet westlich der Saale zu behaupten.

Erst mit Ludwig dem Deutschen beginnt wieder eine tatkräftige Ostmarkenpolitik; er zwingt selbst slawische Stämme rechts der Elbe, die Siusler und Daleminzier [5]), seine Oberherrschaft anzuerkennen. Nach seinem Tode versuchen die Gesamtslawen bis zur Saale noch einmal ihre Selbständigkeit zu erkämpfen. Im Jahre 880 wird auch ihr Aufstand durch Herzog Poppo niedergeworfen [6]).

Mit diesem Siege ist die Macht der Saaleslawen gebrochen. Viele vornehme Franken gründen sich jetzt im Saalegebiet auf befestigten Plätzen Herrensitze, wie aus zahlreichen Urkunden hervorgeht.

Zur Zeit der größten Schwäche des Frankenreiches, unter der Herrschaft Ludwigs des Kindes, kommen Thüringen und die sorbische Mark unter die

[1]) Annales Einhardi M. G. S. S. I, S. 193.
[2]) S. Diedenhofer Kapitular vom Jahre 805, M. G. L. Capitularia I, S. 122 (Abschn. 7).
[3]) Annales Bertiniani ad a. 839 M. G. S. S. I, 436.
[4]) Annales Fuldenses ad a. 849 M. G. S. S. I, 366.
[5]) Annales Fuldenses ad a. 856 M. G. S. S. I, 368.
[6]) Annales Fuldenses ad. a. 880 M. G. S. S. I, 391.

Digitized by Google

Herrschaft der Sachsenherzöge. Denen fällt es nun zu, die Ostmark gegen die um 900 einsetzenden Ungarneinfälle zu schützen. Die hierfür von Heinrich I. erbauten Burgen bringen viele sächsische Ansiedler nach dem Saalegebiet. Doch noch bis ins 11. Jahrhundert hinein überwiegt hier bei weitem die slawische Bevölkerung. Können sich doch noch im Jahre 982 nach der unglücklichen Schlacht Ottos II. bei Kotrone die Saaleserben dem großen Slawenaufstand östlich der Elbe, wenn auch ohne jeden Erfolg, anschließen.

Erst durch die Ansiedlung niederdeutscher Bauern im 11. und 12. Jahrhundert werden die Slawen allmählich endgültig verdrängt und gehen schließlich ganz im Deutschtum auf. Ganz vereinzelt werden in Urkunden des 13. Jahrhunderts noch Slawen im Saalegebiet genannt [1]). Hier ist das Ende der slawischen Geschichte Mitteldeutschlands.

Beitrag der Sprachforschung zur slawischen Siedlungsforschung im Saalegebiet.

Erhalten wir durch die geschichtlichen Quellen Kenntnis über die Dauer des Slawentums im Saalegebiet, so können wir aus ihnen jedoch nicht ersehen, wie weit die Slawen bis nach Thüringen hinein vorgedrungen sind und wie stark die slawische Bevölkerung gewesen ist. Hierüber gibt uns, wenn auch nicht vollständig, die Sprachforschung auf Grund der bis heute erhaltenen Orts- und Flußnamen Aufschluß.

Bis an den Fuß des Harzes reichen westlich der Saale slawische Ortsnamen, zum Teil von Ortschaften, die noch heute bewohnt sind; viele sind auch im Laufe der Jahrhunderte zugrunde gegangen und nur durch Urkunden oder durch Namen, die an einzelnen Flurteilen haftengeblieben sind, wissen wir, daß sie einst von Slawen besiedelt gewesen sind. Örtliche Forschungen, wie die von Größler [2]) über den Hassengau und von Hey und Schulze [3]) über Anhalt, geben uns eine genaue Zusammenstellung aller ehemaligen slawischen Ortschaften, soweit noch irgendwie Anhaltspunkte dafür vorhanden sind.

Bei den Ortsnamen haben wir zu scheiden zwischen denen mit rein slawischer Bezeichnung und denen, die zwar deutsch lauten, aber durch ihre Zusammensetzung mit „wind", „winde", „wenden" und dergleichen erkennen lassen, daß ihre ursprünglichen Bewohner Slawen gewesen sind. Auf Grund dieses sprachlichen Tatbestandes nimmt man allgemein an, daß die letzterwähnte Gruppe von Ortschaften, weil doch ihre Namen deutsch sind, nicht

[1]) S. Zusammenstellung der Belege für den Ausgang des Wendentums im Saalegebiet bei Schultze-Galera, Geschichte des Saalkreises. S. 124ff.

[2]) Größler, Die slawischen Ansiedlungen im Hassengau (Arch. f. slaw. Philologie V, 333—369).

[3]) Hey und Schulze, Die Siedlungen im Anhalt. Ortschaften und Wüstungen mit Erklärung ihrer Namen. Halle 1905.

Digitized by Google

selbständige Siedlungen der Slawen seien, sondern Gründungen deutscher Grundherren unter Verwendung von slawischen Kolonisten [1]). Weniger einig ist man sich hinsichtlich der Deutung der Ortsnamen, die, obschon rein slawischen Lautbestandes, doch ziemlich weit westlich, nämlich jenseits der Saale vorkommen. Größler und E. O. Schulze sehen in ihnen selbständige Gründungen der Slawen; dann müßten sie freilich gleich bei deren ersten Auftreten etwa um 600 entstanden sein, sonst wäre ihre Selbständigkeit nicht wahrscheinlich, da schon im Laufe des 7. Jahrhunderts der Machtbereich der Franken von neuem erstarkt wieder bis zur Saale reicht. Von H. Leo [2]) und O. Schlüter [3]) wird dagegen mit mehr Wahrscheinlichkeit angenommen, daß auch diese Orte Gründungen von Deutschen mit unterworfenen Slawen

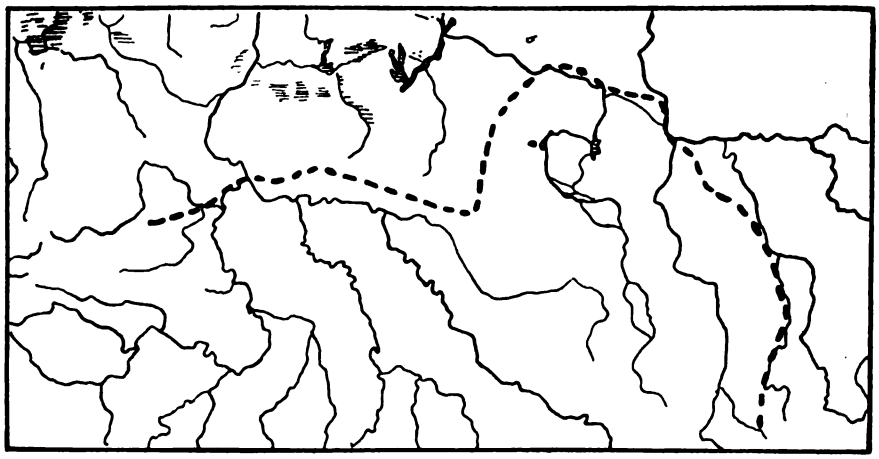


Abb. 1. Nord-Südslawische Sprachgrenze (nach Mucke. Arch. f. slaw. Philologie, 26, 1904, S. 573).

als Kolonisten seien. Einen durchaus sicheren Entscheid wird die Sprachforschung allein wohl nicht erbringen können.

Die erhaltenen slawischen Ortsnamen zeigen uns ferner bei sprachvergleichender Untersuchung, daß die Saaleforben zum südslawischen Sprachstamm, zur tschechischen Familie gehören. Somit wird sprachlich bestätigt, was schon aus den geschichtlichen Quellen hervorging, daß nämlich die slawische Einwanderung in das Saalegebiet über Böhmen erfolgt sein muß, denn im Norden wird das Saalegebiet begrenzt von den nordslawischen Wilzen. Die

[1]) E. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Leipzig 1869, S. 7 f.

[2]) H. Leo, Untersuchungen zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des thüringischen Osterlandes in der Zeit des frühen Mittelalters. (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte, Heft 3. 1900.)

[3]) O. Schlüter, Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1909, S. 197.

Digitized by Google

Grenze zwischen den Nord- und Südslawen verläuft nach Mucke [1]) (s. Karte Abb. 1) mit der Grenze gegen die Polen an der Tafelfichte beginnend, längs der Flüsse Queiß und Bober zur Neiße, von da über Aurith, Fürstenwalde durch die Gegend östlich von Königswusterhausen über Zossen, Baruth, der Dahme entlang über den Fläming bis zur Saalemündung und darüber hinaus bis nach Kalbe und Aschersleben. Es bleibt somit rein sprachlich nur eine Einwanderung vom Südosten her möglich. Weiter ist aus den germanischen Ortsnamen geschlossen worden, daß das Deutschtum während der slawischen Besiedlung fortbestanden haben muß; denn es haben sich über die slawische Periode hinaus frühfränkische, wie frühsächsische Ortsnamen im Saalegebiet erhalten, die schon vor der slawischen Periode entstanden sein müssen.

Ob sich tatsächlich deutsche Kultur unter der slawischen Bevölkerung erhalten hat und wie weit slawische Kultur westlich der Saale verbreitet gewesen ist, auch darüber kann uns die Sprachkunde allein keinen genauen Aufschluß geben.

Beitrag der Vorgeschichte zur slawischen Siedlungsforschung im Saalegebiet.

Durch die von Virchow gefundenen sicheren Kennzeichen für die slawische Kultur hat auch im Saalegebiet die slawische Hinterlassenschaft leicht von der vorslawischen getrennt werden können. Größere Schwierigkeiten bietet die Erkenntnis der den Slawen unmittelbar vorhergehenden Kulturgruppen, ferner die Feststellung, ob hier überhaupt eine Kultur durch die slawische verdrängt worden ist.

Nach E. Brenners [2]) Einteilung der frühmittelalterlichen Altertümer gehört das Elb-Saalegebiet zu dem merowingischen Kulturkreis, der das ganze Gebiet der Franken, einschließlich der den Franken unterworfenen Lande der Burgunder, Alemannen, Baiern und Thüringer umfaßt. Aus den Ergebnissen der Geschichts- und Sprachforschung geht hervor, daß hier Thüringer bis zum Jahre 531 und danach auch Franken und Sachsen gesessen haben.

Durch Salins Untersuchung über die altgermanische Tierornamentik [3]) kann für die Funde des frühen Mittelalters eine feste Datierung gegeben werden, und darauf fußend hat man eine Trennung der thüringischen, sächsischen und fränkischen Kultur durchzuführen versucht. Götze [4]) ist ja sogar auf Grund der Weimarer Funde einmal der Nachweis eines südöstlichen,

[1]) S. Arch. f. slaw. Philologie. 26, 1904, S. 573.

[2]) E. Brenner, Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit. (VII. Ber. d. röm. germ. Kommission 1912, S. 253ff.)

[3]) B. Salin, Die altgermanische Tierornamentik (deutsch von J. Mestorf). Stockholm 1904.

[4]) Götze, Die merowingischen Altertümer Thüringens. (Verh. d. Berl. Anthr. Ges. 1894, S. 49—56).

Digitized by Google

d. h. gotischen Einflusses, auf die thüringische Kulturgruppe gelungen, ein andermal hat er ihr Fortleben selbst noch nach der Katastrophe des Jahres 531 feststellen können. Weiterhin hat sich für ihn aus den Weimarer Funden ergeben, daß die fränkische Kultur, die aus einer Mischung von provinzialrömischen und germanischen Bestandteilen hervorgegangen ist, wenig Verbreitung in Thüringen besessen haben kann, wie ja auch die den Franken eigentümlichen Waffenstücke, die Wurfaxt (Franziska) und die einschneidige Hiebwaffe mit breitem Rücken (Skramasax) auf thüringischem Gebiet selten gefunden worden sind. Wie weit in Nord-Thüringen sächsischer Einfluß gereicht hat, ist bisher wegen der geringen Kenntnis der besonderen sächsischen Kulturerzeugnisse dieser Zeit noch nicht feststellbar gewesen [1]).

Was für die thüringischen Gebiete westlich der Saale gilt, trifft naturgemäß noch in höherem Maße auch für das Land zwischen Elbe und Saale zu. Der fränkische Machtbereich hat zwar bis zur Elbe gereicht, aber nur wenige Franken können sich hier niedergelassen haben; denn die bisher bekannten germanischen Funde reichen östlich der Saale überhaupt nur bis zum 6. Jahrhundert [2]). Infolge der Kämpfe mit den Avaren muß also das Grenzgebiet — nach den Funden zu urteilen — entvölkert worden sein, und die Slawen haben zu Beginn des 7. Jahrhunderts in das unbesiedelte Elbsaalegebiet vordringen können. Nur so ist es auch zu erklären, daß bis zum Beginn der Regermanisierung kein germanischer Einfluß im Elb-Saale-Zwischenland bemerkbar ist; daß sich trotzdem hier germanische Ortsnamen erhalten haben, muß daher eine andere Erklärung finden.

Noch über die Saale hinaus sind weit nach Thüringen hinein slawische Siedlungsplätze und Gräber aufgedeckt worden, zwar je weiter im Westen um so vereinzelter, aber dicht gedrängt am unteren Unstrutlauf und am Saalelauf selber.

Eine genaue Untersuchung dieser slawischen Altertümer ist bisher nicht erfolgt; auch ist das slawische Material von den Ortsmuseen meist vernachlässigt worden, weswegen selbst eine Zusammenstellung der slawischen Sied-

[1]) Vgl. auch das nach Abschluß der Arbeit erschienene Buch von Nils Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit. Uppsala 1922. Åberg hat auf Grund eingehender typologischer Fibeluntersuchungen mehrere Fibelgruppen unterscheiden und chronologisch bestimmen können. Innerhalb der einzelnen Gruppen konnte er einen älteren, bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts reichenden und einen jüngeren, etwa bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts reichenden Stil unterscheiden. An der Verbreitung der einzelnen Stilgruppen hat er weiterhin festgestellt, daß bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts die Verbindung Galliens mit dem inneren Germanien sehr lebhaft gewesen sein muß, dann aber aufhörte. Åberg führt das auf eine allmähliche Entgermanisierung Galliens zurück. Für uns ist nur die Tatsache wichtig, daß auch Åberg für die für uns wichtige Zeit keinen fränkischen Einfluß auf mittelgermanischen Boden gelten läßt. Eine erfreuliche Bestätigung der in unserer Arbeit zugrunde liegenden Annahme.

[2]) S. Zusammenstellung der spätesten germanischen Funde vor der Slawenzeit bei Krüger, Mannus-Bibl. Nr. 22, S. 130.

Digitized by Google

lungsplätze noch auf erhebliche Schwierigkeiten stößt. Und nur wenige der slawischen Funde können wie gesagt bisher aus sich heraus datiert werden. Von den wenigen vorliegenden Funden sind die Skelettgräber hier zu erwähnen, die durch die mitgefundenen Schläfenringe zeitlich festgelegt sind, z. B. das Gräberfeld bei Treben [1]), bei Neutz (Saalkreis) [2]), bei Camburg a. S. [3]) und bei Leubingen (Kr. Eckartsberga) [4]); nach Sophus Müller [5]) treten diese in Deutschland erst in der letzten slawischen Periode — also nicht vor dem 10. Jahrhundert — auf. Außerdem gibt es noch Funde, die durch Silbermünzen auf das 10. und 11. Jahrhundert festlegbar sind. Z. B. der Silberfund bei Söllichau [6]) (Kr. Bitterfeld). Nach den geschichtlichen Quellen sind aber die Slawen schon mit dem Beginn des 7. Jahrhunderts in das Saalegebiet gekommen, also müssen auch Funde aus dieser Zeit vorhanden sein, die wir nur noch nicht als solche erkannt haben; daher gilt es, diese herauszuholen und ihnen eine zeitliche Bestimmung zu geben.

Außer der Keramik sind — lassen wir die spätslawischen Schläfenringe zunächst unberücksichtigt — nur Knochengeräte und vereinzelt Eisenwerkzeuge gefunden worden, wie Sicheln und einschneidige kleine Messer. Für eine Datierung geben uns diese keine sicheren Anhaltspunkte. Daher will ich die Untersuchung vorzugsweise auf die aufschlußreicheren Töpfereierzeugnisse beschränken.

In slawischen Gräbern finden sich als Beigaben nur selten Tongefäße; dagegen zahlreich auf slawischen Siedlungsplätzen und Burgwällen. Daß sich eine systematische Untersuchung der Siedlungsplätze noch nicht ermöglichen läßt, ist bereits erwähnt worden; daher beschäftigen wir uns hier lediglich mit den Burgwällen, deren eingehende Untersuchung das nächste Kapitel bringt.

[1]) Nils Niklasson, Ein slawischer Friedhof des 12. Jahrhunderts bei Treben, Kr. Weißenfels. Mannus, Bd. 11/12, S. 338ff.

[2]) Landesanst. f. Vorgesch. Halle, H. K. 1301—1311.

[3]) Zeitschr. d. Ver. f. thür. Gesch. N. F. XIV, 1904, S. 269ff.

[4]) Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder. 1906, S. 43ff.

[5]) Sophus Müller, Schlesiens Vorzeit III, 1877, S. 183ff.

[6]) Landesanst. f. Vorgesch. Halle, H. K. 1137—1138.

Digitized by Google

II. Kapitel.

Die slawischen Burgwälle im mittleren Saalegebiet mit ihren Funden.

Allgemeines zur slawischen Burgwallforschung.

Die Vorgeschichte kennt verschiedene Arten von Wallanlagen, die im Volksmunde die mannigfaltigsten Bezeichnungen erhalten haben[1]); bald sind sie nach den mutmaßlichen Erbauern Heiden-, Hussiten-, Römer-, Schweden- oder Franzosenschanzen genannt, obwohl wir meistens bei ihnen nicht in der Lage sind, eine genaue stammliche Bestimmung zu treffen; bald heißen sie auch nach der Form der Anlage Ring-, Rund-, Burg- oder Schloßwall, oder sie verdanken ihren Namen dem mutmaßlichen Zweck, der ihnen zugrunde gelegt wird; so spricht man von Opferwällen, Opferherden und auch Schanzenbergen.

In wissenschaftlichen Abhandlungen hat man die vorgeschichtlich befestigten Plätze verschiedentlich unter einem Namen zusammenzufassen versucht. So unter der Bezeichnung Ring- oder Rundwall, ohne daß sich jedoch die Form der Anlage immer mit den Namen deckte. Auch in Schusters[2]) Bezeichnung Heidenschanzen liegt eine gewisse Einseitigkeit; man müßte nämlich aus dem Namen schließen, daß alle diese befestigten Anlagen als Schutz und zur Verteidigung gegen die christlichen Germanen oder Deutschen gedient hätten, wie es ja auch von Schuster gemeint ist. Allein schon aus der Lage geht hervor, daß diese Annahme nicht immer zutreffen kann.

Für die folgenden Untersuchungen ist der auch sonst schon vielfach gebrauchte Name „Burgwall" gewählt. Aber selbst diese Bezeichnung kann Mißverständnisse hervorrufen, denn wir haben nicht Burgen im üblichen Sinne in diesen vorgeschichtlichen befestigten Plätzen zu sehen, wenn auch in

[1]) R. Behla, Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland. Berlin 1888, S. 1ff.

[2]) Schuster, Die alten Heidenschanzen Deutschlands mit spezieller Beschreibung des Oberlausitzer Schanzensystems. 1869.

Digitized by Google

späterer Zeit wiederholt auf ihnen wegen ihrer günstigen Lage deutsche Burgen errichtet worden sind. Jedoch ist dieser Name durch das Werk von Götze, Höfer, Zschiesche[1]) in der sächsisch-thüringischen Literatur gebräuchlich geworden; daher ist es am besten, ihn beizubehalten. Ratsam und richtig ist dies auch noch insofern, als tatsächlich diese Umwallungen zum Bergen der umwohnenden Ansiedler gedient haben, die hier im Falle der Not Zuflucht und Schutz suchten, sei es, daß sie den starken Mauern der Umwallung trauten, sei es, daß sie sich in der Hut der hier verehrten Götter besonders sicher fühlten.

Der Anlage nach lassen sich Hoch- und Flachburgen unterscheiden. Jene sind auf natürliche Höhen errichtet und zeigen meist starke Befestigungsanlagen, diese befinden sich in wasserreichen Niederungen und lassen starke Verteidigungswerke meist vermissen.

Die Größe der Burgwälle ist sehr verschieden; sie schwankt zwischen einem halben bis zehn Morgen, d. h. 1000 und 200000 qm; im Durchschnitt haben die Hochburgen entsprechend ihrer stärkeren Befestigungsanlagen einen größeren Umfang.

Bekannt sind „Burgwälle" übrigens aus allen Ländern Europas; die Zeit ihrer Entstehung hat bisher nur bei wenigen durch genaue Untersuchungen festgestellt werden können. Sehr viele sind auch mehrfach und in verschiedenen Kulturperioden benutzt worden, wie aus den Funden, die teilweise bis in die Bronzezeit zurückreichen, zu ersehen ist. Am zahlreichsten sind aber die Burgwälle in den Gebieten, die von den Slawen bewohnt gewesen sind. Durch Funde ist festgestellt worden, daß sie auch fast alle von Slawen benutzt worden sind. Bei vielen hat sich ferner noch nachweisen lassen, daß sie erst von Slawen errichtet sein können.

In außerslawischen Gegenden sind die Burgwälle keineswegs für eine bestimmte Zeit charakteristisch; sie sind auch nicht dicht über das ganze Land zerstreut, sondern nur an einigen besonders geeigneten Plätzen errichtet worden. Innerhalb der Slawengrenzen dagegen sind solche Burgwälle geradezu leitend für die Zeit, in der uns dieser Volksstamm zum erstenmal faßbar wird, nämlich für die Zeit von etwa 600 nach Chr. bis zur Zeit der Christianisierung der Slawen. Außerdem bedecken sie hier so zahlreich das Gebiet, selbst an Stellen, die keine natürlichen Vorbedingungen für die Burgwallerrichtung aufweisen, daß slawische Kultur dieser Zeit ohne Burgwälle nicht denkbar erscheint. In Deutschland reicht die westliche Grenze der slawischen Burgwälle bis zur Saale. In Thüringen, wo zwar viele slawische Kulturreste gefunden worden sind, ist bisher kein slawischer Burgwall nachweisbar gewesen.

---

[1]) Götze-Höfer-Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Würzburg 1909.

Digitized by Google

Welchen Zweck haben nun die slawischen Burgwälle, deren Besprechung wir uns zuwenden, erfüllen sollen? Lediglich aus ihrer Lage können wir schließen, daß sowohl die Hoch- wie die Flachburgen keine dauernden Wohnstellen gewesen sind. Denn wie sollte es möglich sein, die zum größten Teil im sumpfigen Hochwassergebiet errichteten Flachburgen dauernd zu bewohnen! Ebenso ungeeignet für dauernde Wohnstätten sind auch die Hochburgen wegen der schwierigen Wasserzufuhr. Eine andere Erwägung mag diesen Schluß noch stützen. Rechnet man nämlich auch die Burgwälle den Siedlungsfunden zu, so kommt man bei ihrer verhältnismäßig geringen Entfernung von tatsächlichen Wohnplätzen (z. B. bei fast allen unten aufgeführten Burgwällen) zu einer Bevölkerungsdichte, die wir für die vorgeschichtliche Zeit wohl kaum anzunehmen berechtigt sind. Vielfach sind die Burgwälle 1—2 km von slawischen Dörfern entfernt. Und demnach kämen in Burgwallgebieten fast auf jeden Quadratkilometer ein Dorf oder eine größere Siedlung. Das möchte ich denn doch bezweifeln.

Aus der geschichtlichen Überlieferung läßt sich für den slawischen Burgwall ein dreifacher Zweck herauslesen. Nach dem Bericht des Ibrahim ibn Jakub über die Slawen aus dem Jahre 973 [1]) ziehen sich die Slawen bei drohender Kriegsgefahr jedesmal auf „geschützte Plätze" in dichte Wälder zurück. Demnach dienten die Burgwälle einmal als Zufluchtsstätten. Noch größere Bedeutung aber kommen ihnen als Verteidigungsanlagen und als befestigte Burgen zu, wie aus einer Stelle der Bertinianischen Annalen [2]) hervorgeht; hier ist von starken slawischen Verteidigungsanlagen und von „befestigten Burgen" die Rede. Ähnliches meldet uns Helmold [3]) aus den Kriegszügen Heinrichs des Löwen gegen die Slawen im Jahre 1161. Den dritten Zweck bringt uns der Bericht des Saxo Grammaticus, des Augenzeugen der Eroberung des slawischen Burgwalles Arkona durch die Dänen im Jahre 1168. Danach hat der Burgwall sowohl zur Verteidigung als auch, was uns hier die Hauptsache ist, als Kultplatz gedient [4]).

Für die in der vorliegenden Arbeit besprochenen Burgwälle des Saalegebietes kann angenommen werden, daß sie je nach den Umständen als Zufluchtsstätten oder als Verteidigungsplätze gedient haben. Ob sie auch als Kultplätze benutzt worden sind, läßt sich nicht nachweisen. Weder geschichtliche Quellen, noch die Funde geben uns unmittelbaren Aufschluß hierüber. Und doch darf man es wohl annehmen. Sicherlich spricht sich nämlich in dem ge-

[1]) Ibrahim ibn Jakub, ein arabischer Schriftsteller des 10. Jahrhunderts, gehörte wahrscheinlich zu der maurischen Gesandtschaft, die Otto I. im Jahre 973 in Merseburg empfangen hat. Sein Bericht findet sich in den Mecklenburger Jahrbüchern (45, 1880, S. 1ff.). Übersetzt von Dr. F. Wigger.

[2]) Annales Bertiniani M. G. S. S. I, 438.

[3]) Helmold, Chron. Slaworum I, 87 § 2.

[4]) Schuchhardt, Rethra und Arkona. (Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wissensch. Berlin 1921.)

Digitized by Google

meinsamen Vorkommen der Burgwälle bei allen slawischen Stämmen ein einheitlicher Grundgedanke aus. Nun läßt sich aber schon bei den wenigen Burgwällen des Saalegebietes nachweisen, daß nicht jeder als Zufluchtsstätte und als Verteidigungsanlage geeignet gewesen ist. Was für einen Schutz gewähren z. B. die Flachburgen bei trockner Jahreszeit, wenn kein Hochwasser sie umgibt? Wie schnell muß auf den Hochburgen Wassermangel jede Verteidigung schwächen? Wollen wir daher den einheitlichen Grundgedanken nicht aufgeben, so bleibt uns nur die Annahme übrig, die Burgwälle seien Kultplätze. Dafür spricht nun auch, was schon Behla [1]) betont hat, die Errichtung von christlichen Kapellen auf slawischen Burgwällen während und nach der Christianisierung. Selbst die zum Teil starken Schanzanlagen brauchen nicht gegen die Eigenschaft der Burgwälle als Kultplätze zu sprechen. Nichts ist bei Gefahren natürlicher, als daß man seine Heiligtümer verteidigte und gleichzeitig für sich Schutz bei den „Göttern" suchte. So wurden wohl bisweilen die Kultplätze, insonderheit diejenigen, die durch ihre Lage dazu geeignet gewesen sind, zu Zufluchts- und Verteidigungsplätzen und erhielten die noch bis heute erkennbaren Schutzwehren.

Mir scheinen also die slawischen „Burgwälle" vornehmlich und ursprünglich als Kultplätze gedacht, dann ob ihres kostbaren Heiligtums mit Wall und Graben umhegt und so den Anwohnern in schwerer Zeit Sicherheit bietend und zu verteidigungsmächtigen Zufluchtsstätten geworden zu sein.

Mit dem Zweck der Burgwälle ist uns auch die Dauer der Burgwallbenutzung gegeben. Zur Zeit der Besiedelung des Saalegebietes werden die Slawen auch ihren Göttern Kultplätze errichtet haben. Demnach müssen die ersten slawischen Burgwälle des Saalegebietes um 600 entstanden sein. Größere Schwierigkeiten bereitet es, das Ende der slawischen Burgwallbenutzung festzustellen.

Politisch ist das Land zwischen Saale und Elbe zum Teil schon von Karl dem Großen und endgültig, wie oben näher ausgeführt, im Ausgange des 9. Jahrhunderts von den Franken unterworfen worden. Doch berichtet noch Thietmar von Merseburg [2]), der Chronist Heinrichs II., daß um die Mitte des 10. Jahrhunderts noch weite Teile der östlichen Herrschaft Ottos I. vom „Heidentum befangen" seien. Erst durch die Erhebung Magdeburgs zum Erzbistum im Jahre 986 beginnt eine starke Missionstätigkeit. Ist doch Magdeburg gerade zum Zweck der Wendenmission von Otto I. zum selbständigen Erzbistum erhoben worden. Die Gründungen der Bistümer Brandenburg, Havelberg, Meißen und Zeitz noch unter Ottos Herrschaft berechtigten uns zu der Annahme, daß auch das Saalegebiet in dieser Zeit restlos christianisiert und allen heidnischen Kultplätzen ein Ende bereitet worden ist. Für einen

[1]) Behla, Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland. S. 40ff. Berlin 1888.

[2]) Vgl. auch Schultze-Gallera, Geschichte des Saalkreises. S. 93. Halle a. S. 1912.

Digitized by Google

Teil der Kultplätze, die gleichzeitig den Slawen auch als Verteidigungsanlagen gedient haben, können wir schon ein früheres Ende ansetzen. Es ist klar, daß die stark befestigten Burgwälle gleichzeitig mit der politischen Eroberung zerstört worden sind, wofür wir im übrigen auch geschichtliche Belege haben [1]). Eine Wiederbenutzung dieser Plätze durch die Slawen wird gleichfalls verhindert worden sein; es sind vielfach auf solchen slawischen Burgwällen deutsche Burgen errichtet worden [2]).

Die slawische Benutzung der Burgwälle reicht also im Saalegebiet bis spätestens um 1000; ein großer Teil jedoch ist schon früher, im Laufe des 9. Jahrhunderts von den Slawen aufgegeben worden.

Zusammenstellung der westlichsten slawischen Burgwälle des mittleren Saalegebietes.

Im mittleren Saalegebiet sind bis heute zahlreiche Burgwälle erhalten, wobei wohl zu bedenken ist, daß außer diesen eine nicht geringe Menge mit der Zeit bis zur Unkenntlichkeit zerfallen, noch mehr aber durch Menschenhand eingeebnet sein werden, um fortan dem Pfluge kein Hindernis mehr zu bilden.

Bisher habe ich ganz allgemein vom mittleren Saalegebiet gesprochen, doch bedarf dieser Begriff einiger näheren Bestimmungen, um eindeutig, festumrissen und brauchbar zu werden; ich verstehe unter dem mittleren Saalegebiet die Kreise Bernburg, Köthen und Dessau des Staates Anhalt und die Kreise Naumburg, Weißenfels, Merseburg wie den Saalkreis des Regierungsbezirkes Merseburg der Provinz Sachsen. Aus diesem Gesamtgebiet sind mir 18 Burgwälle bekannt; mit wenigen Ausnahmen habe ich sie alle besichtigen können. Die bereits herausgekommenen Veröffentlichungen hierüber sind jeweils in den zugehörigen Fußnoten angegeben worden. Außer der einschlägigen Literatur habe ich noch das Archiv der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle ausgiebig benutzt. Beachtenswerte Hinweise habe ich von den Leitern und Mitarbeitern verschiedener Ortsmuseen erhalten, so von Herrn Orthmann in Merseburg, Kapellmeister Götze und Lehrer Schulze in Köthen, von den Seminarlehrern Schumacher und Sommermeyer in Weißenfels und von Herrn Rentmeister Kuntze in Naumburg [3]).

---

[1]) S. Anm. S. 20.

[2]) S. Anm. S. 27, 30.

[3]) Besondere Förderung dieser Arbeit danke ich Herrn Prof. Dr. Hahne auch als Leiter der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle. Abgesehen von den vielen Anregungen, die ich von ihm empfangen habe, hat er mir die gesamten Hilfsmittel dieser Anstalt zur Verfügung gestellt und mir in Herrn Berger einen infolge seiner genauen Ortskenntnisse und der Fülle seiner Erfahrungen willkommenen Führer bei meinen Ausflügen mitgegeben.

Digitized by Google

I. Burgwälle des Freistaates Anhalt.

1. Der Kösitzer Burgwall [1]).

In der Fuhneniederung befindet sich an der Straße Priesdorf-Radegast auf dem Rittergut von Kösitz ein noch sehr gut erhaltener Burgwall (s. Zeichnung Abb. 2); nach zwei Seiten hat er natürlichen Schutz durch das sumpfige Gebiet der Fuhne und Nessel, die noch in geschichtlicher Zeit undurchdringliche Moräste gebildet haben [2]).

Der Flächeninhalt der künstlich errichteten Wallanlagen beträgt etwa 10 Morgen (25000 qm) einschließlich des um ihn herumlaufenden Walles.

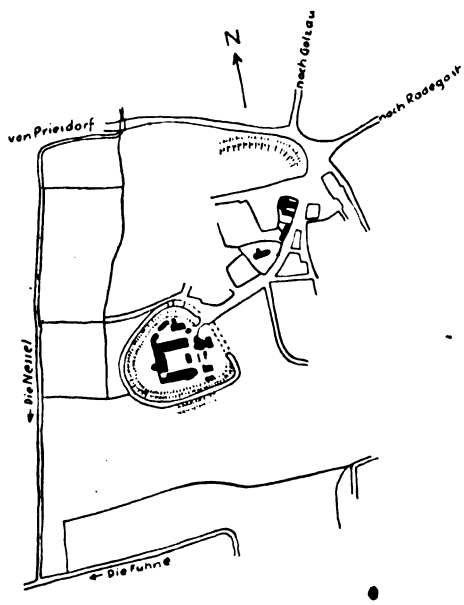


Abb. 2. Skizze des Kösitzer Burgwalles (nach R. Schulze, Die Kösitzer Wallburg, S. 5).

Dieser hat eine durchschnittliche Höhe von 5 m und eine obere Breite von 4 m; die Sohle des Walles beträgt 17—20 m. Rings um den Wall läuft ein gegen 3 m breiter Graben, der jetzt im Südosten und Süden der Burg z. T. zugeschüttet, aber als Graben noch deutlich erkennbar ist. Im Süden von der Burg schließt sich an den Graben noch ein zweiter Wall von 3 m Höhe und 2 m oberer Breite, dem Hauptwalle parallel laufend, an. Er ist nur noch auf einer Strecke von etwa 100 m erkennbar. Auf der Ostseite ist er abgetragen, während er nach dem Westen zu verlaufen scheint. Er hat also wahrscheinlich nur zur weiteren Befestigung der Südseite gedient und lief nicht um den ganzen Burgwall herum.

Etwa 600 m nordöstlich der Hauptburg befindet sich ein Wallrest von 142 m Länge, 3 m Höhe und durchschnittlich 2 m oberer Breite. Nach der Ähnlichkeit mit dem Burgwall von Polzin [3]) zu urteilen, hat sich dieser Vorwall bis zur Nord- und Südseite der Hauptburg herangezogen und hat zum Schutze der sich an der Nord-Ost-Seite anschließenden Siedlung gedient. Diese slawische Siedlung vor der Hauptburg ist durch zahlreiche Scherben und Lehmbewurfstücke festgestellt worden [4]).

[1]) Vgl. Rob. Schulze, Die Kösitzer Wallburg, Cöthen 1920.
[2]) S. historische Belege hierfür bei Rob. Schulze, S. 10, Anm. 1.
[3]) P. Schumacher, Ein Burgwall bei Polzin. Mannus, Bd. 13. 1921.
[4]) S. Privatsammlung der Kapellmeister W. Götze, Geuz bei Cöthen.

Digitized by Google

Ein Durchstich ist bisher durch die Wallanlage nicht gemacht worden; daher sind wir nur auf zufällige Oberflächenfunde angewiesen. Aus ihnen geht hervor, daß die Slawen einst die Burg innegehabt haben. Ob sie auch die Erbauer gewesen sind, kann nur eine systematische Grabung entscheiden.

Robert Schulze nimmt an, daß der Kösitzer Burgwall identisch ist mit der nach den Bertinianischen Annalen im Jahre 893 zerstörten Hauptburg der Koledizer-Sorben, mit Kesigesburch [1]). Kösitz liegt nun in dem ehemaligen Gebiet des Sorbenstammes der Coledicier, der uns aus einer Schenkungsurkunde Ottos II. aus dem Jahre 973 bekannt ist. Die gewaltige Burgwallanlage spricht für die Identität beider.

Es sind nur wenige Scherben vom Burgwalle selber gesammelt und jetzt im Köthener Stadtmuseum. An der grobkörnigen, grauen Tonware läßt sich erkennen, daß sie zur slawischen Kultur gehören; sie zeigen keinerlei Verzierungen und scheinen von ungedrehten Gefäßen zu stammen. Eine nähere Bestimmung läßt sich vorläufig nicht geben.

2. Der Burgwall von Gnetsch.

4 km entfernt vom Kösitzer Burgwall liegt zwischen Prosigk und Kösitz am Südrande des Dorfes Gnetsch ein Burgwall mit noch erhaltenem Wall und Graben. Der Wall ist 3,5 m hoch, hat 2 m obere und etwa 4 m untere Breite. Der vor dem Walle rings um die Burg laufende Graben läßt an manchen Stellen eine Breite von 2,5 m erkennen, zum größten Teil ist er jedoch zugeschüttet. Der Flächeninhalt der ganzen Burg beträgt etwa 2500 qm. Bisher sind keine Funde von dem Burgwall bekannt.

3. Burgwall (?) bei Mossigkau [2]).

Eine nähere Beschreibung der Anlage findet sich bei Seelmann: um ein nach Süden und Osten steil abfallendes Plateau zieht sich gleichfall von Süden nach Osten ein Graben, während die Nord- und West-Seite des Plateaus weder natürlich noch künstlich geschützt in eine Geländemulde verläuft. Das Plateau selber hat die Form eines Dreiviertelkreises mit etwa 5 Morgen Flächeninhalt.

Da das Plateau in keiner Weise künstlich befestigt ist, scheint es mir nicht gerechtfertigt, aus dem Vorhandensein des Grabens auf einen Burgwall zu schließen. Die Funde zeigen, daß der Platz ununterbrochen von der Steinzeit bis auf den heutigen Tag besiedelt gewesen ist, was gleichfalls gegen die Annahme eines Burgwalles spricht. Wir haben es vielmehr mit einer alten Siedlungsstelle zu tun. Der Graben mag vielleicht erst in geschichtlicher Zeit zur Regulierung der wasserreichen Umgebung angelegt sein. Die Funde des Plateaus kommen daher für meine Arbeit nicht in Betracht.

[1]) S. Anm. 1, S. 20.

[2]) Vgl. H. Seelmann, Wendische Funde aus der Umgebung Dessaus. Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder. Bd. I, S. 51.

Digitized by Google

II. Burgwälle des Regierungsbezirks Merseburg der Provinz Sachsen.

a) Saalkreis:

1. Der Burgwall bei Brachwitz [1]).

400 m südlich von Brachwitz erhebt sich unmittelbar am Ufer der Saale eine Porphyrkuppe, im Volksmunde „Zigeunerberg" genannt, von etwa 30 m Höhe. Nach Süden und Osten der Saale zu fällt die Höhe steil ab. Nach Westen neigt sie sich in einem steilen Winkel; deutlich läßt sich hier eine künstliche Terrassierung erkennen. Nach Norden steht die Kuppe mit der Saale-Hochterrasse in Verbindung. Spuren eines Walles zeigen, daß von dieser Seite die Porphyrkuppe einen künstlichen Schutz erhalten hat. Die Kuppe selber hat einen Flächeninhalt von etwa $^1/_2$ Morgen und ist, wie deutlich

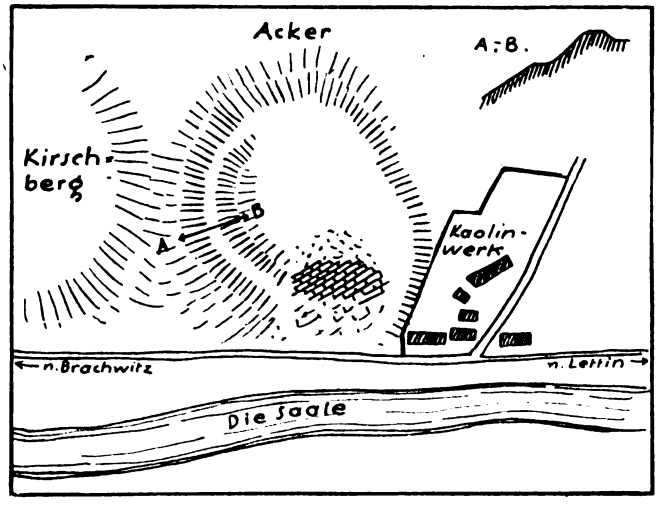


Abb. 3. Skizze des Burgwalles bei Brachwitz.

erkennbar, noch 3—4 m künstlich erhöht worden, um so auch die im Norden sich anschließende Saale-Hochterrasse zu überragen (s. Skizze Abb. 3).

Innerhalb der aufgeschütteten Kuppe zeigen sich deutlich mehrere Aschenschichten [2]); bei Nachgrabungen haben sie neben einigen noch nicht näher bestimmten Tierknochen nur Scherben von sehr vielen unverzierten und ohne Töpferscheibe hergestellten Gefäßen ergeben. Die durchschnittliche Wandstärke dieser ungedrehten Scherben beträgt 0,7—0,9 mm. Der Ton ist schlecht geschlemmt und zeigt bis 5 mm starke Quarzkörner.

Durchschnittlich etwas feiner sind die auf der Bergkuppe gefundenen verzierten Scherben; sie zeigen zum Teil Spuren von Drehscheibenbenutzung.

[1]) Chr. Keferstein, Ansichten über die keltischen Altertümer. Halle 1846, Bd. I, S. 13.

[2]) Landesanst. f. Vorgesch. Halle, H.-K. 15:1896—99, 18:595—602, 20:203.

Digitized by Google

Wir begegnen drei Gruppen von Ornamenten. Die Abb. 4—9 zeigen das in verschiedener Gruppierung auftretende Wellenornament, das auch wegen seines häufigen Vorkommens auf Burgwällen als „das Burgwall-

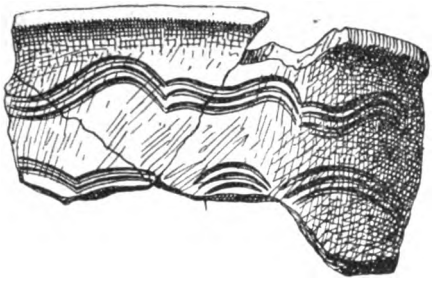


Abb. 4.

Abb. 5.

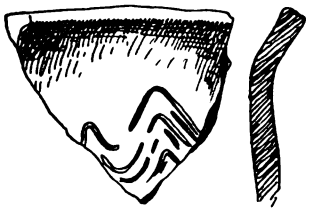


Abb. 6.

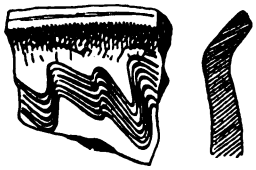


Abb. 7.

Abb. 9.

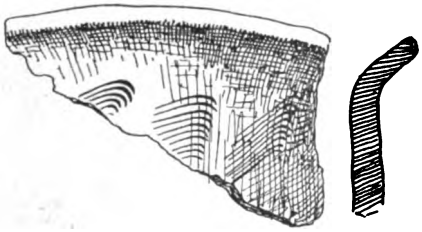


Abb. 8.

Abb. 10.

Abb. 11.

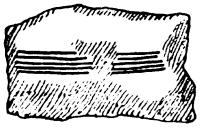


Abb. 12.

Abb. 13.

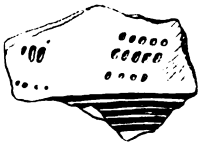


Abb. 14.

Abb. 15.

Abb. 4—15. Funde von Brachwitz (Landesanstalt für Vorgeschichte Halle, Haupt-Kat. 15:1896—99).

ornament" bezeichnet wird; es ist mit einem mehrzinkigen Gerät — wahrscheinlich mit häufig gefundenen Knochenkämmen — hergestellt. Die Abb. 4 und 5 zeigen mehrere parallellaufende langgezogene Wellenlinien, die Abb. 6 und 7 mehrere parallellaufende kurze unregelmäßige Wellenlinien und

Digitized by Google

Abb. 8 einen Randscherben mit abgesetzten nicht ausgezogenen Wellenlinien. Auf Abb. 9 ist das Wellenband in einzelne Halbbogen aufgelöst. Die auf Abb. 10—12 gezeigten Scherben sind mit Systemen von geraden Linien verziert; so zeigt Abb. 10 3 parallel um das Gefäß laufende Linien; Abb. 11 läßt 7 regelmäßige Linien erkennen. Der Scherben auf Abb. 12 ist mit 5 parallel laufenden unterbrochenen Linien verziert. Die dritte Gruppe der Ornamente zeigen Abb. 13—15; hier sind als Verzierungen einfache Punkte und Striche verwandt; so zeigt Abb. 13 unregelmäßig verlaufende Punktreihen, die teilweise durch kurze Furchen unterbrochen sind. Auf Abb. 14 sind oberhalb von 5 parallellaufenden Linien die Punktverzierungen gruppenweise angeordnet. Abb. 15 läßt die Herstellung des Punktornamentes erkennen; unterhalb von 4 parallellaufenden Linien sind mit einem fünfzinkigen Gerät in genauer Anordnung Punkte eingedrückt und nach schräg unten breitgezogen.

Die Form der Gefäße läßt sich an einigen Randscherben erkennen. Das Profil der Abb. 4 zeigt einen schwach gewölbten, sanft ausladenden Mündungsrand; die Profile der Abb. 6 und 8 zeigen eine schärfere Umbiegung des Mündungsrandes. Bei dem Scherben auf Abb. 7 steigt der Mündungsrand mit einer leichten Beugung nach außen steil in die Höhe. Von den mit Linien und Punkten verzierten Scherben können wir keine Schlüsse auf die Gefäßform machen, da keine Randscherben mit derartigen Verzierungen gefunden sind. Außer diesen slawischen Kulturresten sind keine weiteren Funde von dem Burgwall bekannt.

2. Der Burgwall in Gutenberg [1]).

Mitten im Dorfe Gutenberg erhebt sich der Kirchberg, der auch Gutenberg genannt wird, eine natürliche Erhebung in der ehemals sumpfigen Niederung eines Seitentales der Götsche. Um das wasserreiche Gelände zu regulieren, sind an der Süd- und Nordwestseite Teile des Gutenberges abgetragen. Nach drei Seiten hin steil abfallend bedurfte die Bergkuppe zur Befestigung nur auf der Ostseite eines künstlichen Schutzes. Hier lassen sich noch deutlich vier künstliche Terrassen erkennen (s. Skizze Abb. 16), von denen die beiden höchsten (D, E) aufgeschüttet zu sein scheinen; denn bei Grabungen hat sich nicht die gelbe Lehmsanderde des Berges, sondern dunkler Boden gezeigt [2]). Um die untere Terrasse, auf der jetzt eine Kirche steht (A, B), hat sich bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts ein Graben herumgezogen, der jetzt nur noch auf der östlichen Seite erkannt wird; auf den anderen Seiten ist er durch die Grabanlagen des an die Kirche sich anschließenden Friedhofes gänzlich zerstört worden.

Auf allen vier Terrassen sind slawische Gefäßscherben gefunden, am zahlreichsten bei den Grabanlagen des jetzigen Kirchhofes auf der zweiten

[1]) Vgl. Schultze-Gallera, Wanderungen durch den Saalkreis. Bd. I, S. 222ff.
[2]) S. Arch. d. Landesanst. f. Vorgesch. Halle a. S., Grabungsbericht vom 22. 4. 1913.

Digitized by Google

Terrasse (C). Auf der darüber liegenden Terrasse (D) sind im Jahre 1914 von der Landesanstalt für Vorgeschichte Halle bei der Anlage eines Wasserreservoirs drei Siedlungsgruben von 1—2 m Tiefe ausgegraben. In jeder Grube ließen sich mehrere Siedlungsschichten erkennen. Die Funde aus den verschiedenen Schichten lassen sich kaum unterscheiden; die Scherben aus den untersten Schichten sind vielleicht etwas plumper, zeigen aber auch teilweise Drehscheibenbenutzung.

Keiner der zahlreichen Funde ist einer vorslawischen Kulturperiode zuzuschreiben. Es findet also durch die Archäologie Schulze-Galleras Ansicht keine Bestätigung, aus dem Namen Gutenberg oder Godenberg, wie es in den Urkunden aus dem 10. Jahrhundert auch genannt wird, auf Wodans-

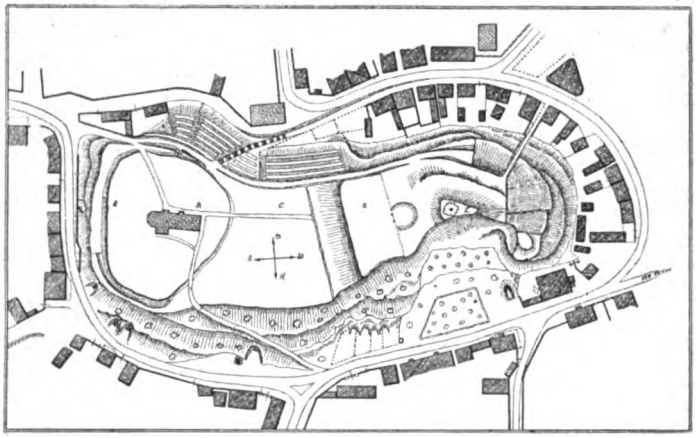


Abb. 16. Photographie des Lageplans vom Gutenberger Burgwall (Arch. d. Landesanst. f. Vorgesch. Halle).

berg und somit auf eine heidnische germanische Kultstätte zu schließen. Zunächst wissen wir, daß der Name Gutenberg eine Übersetzung des slawischen Chobrogora = Gutenberg ist. Unter Heinrich I. bestand noch diese slawische Bezeichnung. Wie aber vor der slawischen Besiedlung der Berg genannt worden ist, können wir nicht mehr feststellen. Es ist doch nur eine Vermutung, wenn man annimmt, die slawische Bezeichnung Chobrogora ist durch eine Übersetzung der mißverständlichen altgermanischen Bezeichnung Wodansberg als „Guter Berg" entstanden [1]). Die gefundenen slawischen Kulturreste [2]) beschränken sich in der Hauptsache auf Gefäßscherben; neben zahlreichen unverzierten finden sich mit kurz- wie mit langgezogenen Wellenlinien verzierte Scherben (Abb. 17 und 18). Mehrere Wellenbänder zeigen die Gutenberger Scherben Abb. 19 und 20. Ein neues Ornament tritt uns auf Abb. 21

[1]) Schultze-Gallera, Wanderungen durch den Saalkreis. Bd. I, S. 226.

[2]) S. Landesanst. f. Vorgesch. Halle a. S. H.-K. Nr. 13:2922, 43013, 14:564—570, 16:177—178, 16:201—213, 18:631—637.

Digitized by Google

und 22 entgegen; horizontal um den Hals des Gefäßes sind sich kreuzende Strichbänder gelegt. Der Randscherben (Abb. 23) ist mit unregelmäßig angeordneten Strichpunkten ganz bedeckt, während Abb. 24 ein geschlossenes

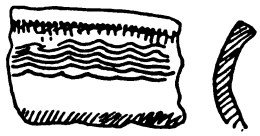


Abb. 17.

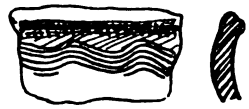


Abb. 18.

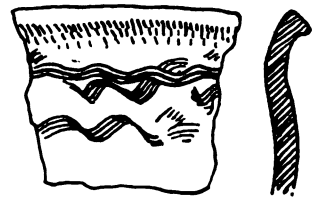


Abb. 19.

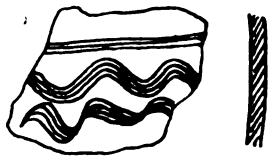


Abb. 20.

Abb. 21.

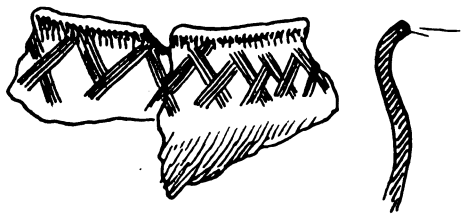


Abb. 22.

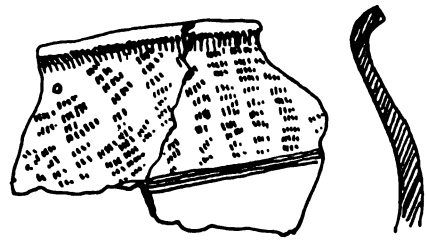


Abb. 23.

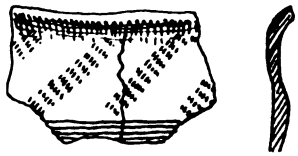


Abb. 24.

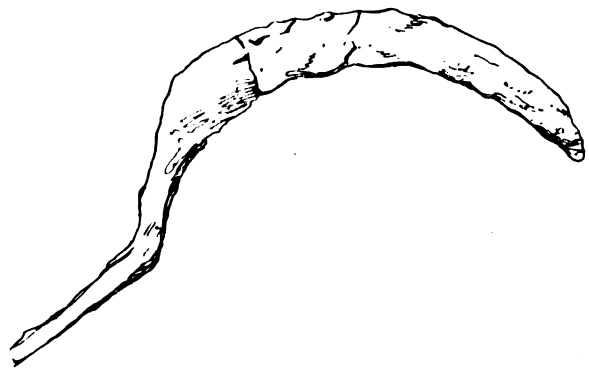


Abb. 25.

Abb. 17—25. Funde von Gutenberg (Landesanst. f. Vorgesch. Halle, Haupt-Kat. 14:566—67).

Digitized by Google

Strichpunktornament zeigt. Die Gefäße selbst, so weit wir aus den Funden auf ihre Form schließen können, zeigen ein einfaches Profil mit leichtausladendem Mündungsrand und sind zum Teil auf Drehscheibe hergestellt, zum größten Teil jedoch nicht. Die Abb. 21—23 lassen einen etwas eingezogenen Hals und einen wenig hervortretenden Schulterbauchumbruch erkennen.

Außer den Gefäßscherben haben sich besonders in den Abfallgruben zahlreiche Tierknochen gefunden, darunter solche von Rindern und Schweinen und ein Geweihstück vom Reh. In der Sammlung des Lehrers Wenzel in Gutenberg befinden sich mehrere Knochenpfriemen. Ferner sind in einer Grube 6 stark verrostete Eisenstückchen gefunden, die zu einer Sichel zusammengesetzt werden konnten (Abb. 25).

3. Der Burgwall bei Niemberg [1]).

1 km westlich von Niemberg erhebt sich südlich der Chaussee nach Brachstedt ein bis 20 m ansteigender Höhenzug, dessen Basis 500 m lang und 300 m breit ist. Auf der Nord- und Westseite des etwa 70 m langen Höhenrückens erkennt man noch deutlich zwei im Abstande von 5 m parallellaufende künstliche Terrassierungen, die auf eine doppelte Wallgurtung einer früheren Befestigung schließen lassen. Durch die Beackerung des Hügels sind die Wälle stark abgetragen, und der zwischen beiden laufende Graben, den Dreyhaupt (1750) [2]) und auch noch Keferstein (1840) [3]) kennen, eingeebnet worden.

Aus Schenkungsurkunden Ottos I. ersehen wir, daß sich zu seiner Zeit hier ein burgwardium, die nova urbs, befand [4]). Wahrscheinlich ist diese von Heinrich I. wegen der Ungarngefahr hier errichtet worden.

Die zahlreichen slawischen Funde innerhalb der Umwallung zeigen, daß auch schon zur slawischen Zeit der Hügel als Burgwall gedient hat und von den Deutschen später nur weiter ausgebaut worden ist. Nach Beseitigung der Ungarngefahr verfielen die Befestigungsanlagen bald wieder, und so haben wir aus dem Mittelalter nur von dem nach der Burg benannten Dorfe Niemberg im Westen des Burgwallhügels Kunde.

Die Funde von Niemberg [5]) beschränken sich auf Lesefunde von der Ackeroberfläche innerhalb der Umwallung; eine Grabung hat bisher nicht stattgefunden. Außer einer runden, 4 mm starken, kleinen Eisenplatte von 5 cm Durchmesser sind nur Tierknochen und Gefäßscherben von Niemberg bekannt. Die Abb. 26a—h zeigen verschiedene Profile der gefundenen Rand-

[1]) Vgl. Schultze-Gallera, Wanderungen durch den Saalkreis. Bd. IV, S. 192ff.
[2]) J. Chr. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises. Halle 1773, S. 923 u. 924.
[3]) Chr. Keferstein, Ansichten über die keltischen Altertümer. Halle 1846, S. 15.
[4]) S. Anm. 1.
[5]) S. Landesanst. f. Vorgesch. Halle, H.-K. Nr. 13:3008—3010, 16:81—83 u. 188, 18:608—609.

Digitized by Google

ſcherben. Als Ornament findet ſich ſehr zahlreich die Wellenlinie mit ihren vielen Abarten, wie wir ſie ſchon kennen gelernt haben. Beſonders intereſſant iſt das Wellenſyſtem auf dem Randſcherben der Abb. 27; hier paßt ſich der ſteilen, nur wenig ausladenden Gefäßwandung das enge, nach oben gerichtete Wellenband an. Die Abb. 28 und 29 zeigen horizontal um den Hals gelegte,

Abb. 26.

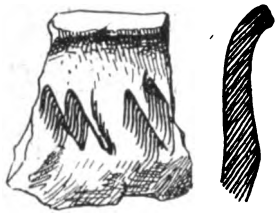


Abb. 27.

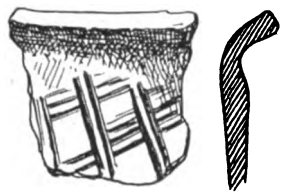


Abb. 28.

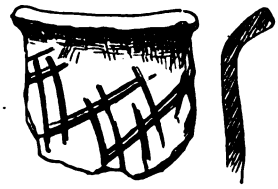


Abb. 29.

Abb. 30.

Abb. 31.

Abb. 32.

Abb. 26—32. Funde von Niemberg (Landesanſt. f. Vorgeſch. Halle, Haupt-Kat. 13:2847, 13:3008, 16:81).

ſich kreuzende Linien. Der Randſcherben auf Abb. 30 iſt mit ganz unregelmäßig verlaufenen Strichen verziert. Der kleine Randſcherben mit ſcharf ausladendem Rande auf Abb. 31 zeigt ſchräg von oben nach unten laufende Wellenlinie als Verzierung, und Abb. 32 gibt uns ein noch nicht zu erklärendes Linienornament. Weitere Funde ſind von Niemberg nicht bekannt.

4. Der Burgwall bei Reideburg.

Öſtlich von Reideburg befindet ſich mitten im Ackergelände eine rundliche Erdaufſchüttung, im Volksmunde „die Burg" genannt (ſ. Skizze Abb. 33). Die Aufſchüttung iſt faſt kreisrund, mit einem Durchmeſſer von 70 m. An der

Digitized by Google

Nordseite befindet sich jetzt eine Auffahrt, die wahrscheinlich erst in späterer Zeit angelegt ist.

Die Höhe über das jetzige angrenzende Nebengelände beträgt durchschnittlich 3 m; an vielen Stellen der Burg ist jedoch der fruchtbare Boden zur Auffüllung des umliegenden Ackers abgefahren worden.

Eine Ablese auf der Oberfläche des Burgwalles hat slawische und mittelalterliche Gefäßscherben ergeben [1]). Durch Grabungen an verschiedenen Stellen auf der Burg wurden Lehmstücke von Hüttenbewurf festgestellt. Funde, die für eine vorslawische Besiedelung und Anlage sprechen, sind nicht vorhanden. Auf dem angrenzenden jetzigen Ackergelände befinden sich weder aus der slawischen, noch aus der karolingischen Zeit Siedlungsspuren; wie der noch heute um drei Seiten des Erdwalles sich herumziehende Wassergraben zeigt, hat der Wall einst mitten im Hochwassergebiet gelegen. Die nächste slawische

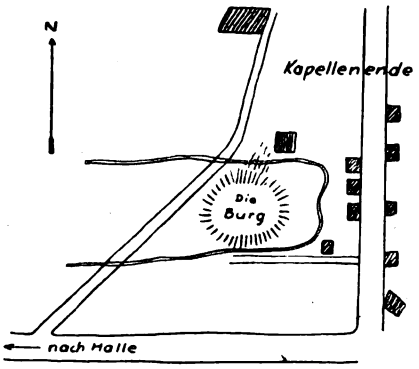


Abb. 33. Skizze des Burgwalles bei Reideburg (nach Berger).

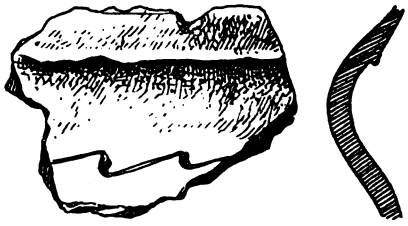


Abb. 34. Scherben von Reideburg. (Sammlung Berger, Halle.)

Siedlung ist in dem etwa 400 Schritte entfernten Capellenende festgestellt worden; zu ihr mag der Burgwall gehört haben.

Die neben vielen unverzierten auftretenden verzierten slawischen Gefäßscherben zeigen als Hauptornament die Wellenlinienverzierung in den schon kennen gelernten Abarten. Eine besondere Eigentümlichkeit zeigt der feingedrehte Scherben auf Abb. 34; er ist mit einer weißen Farbe überzogen, was sonst von keinem frühslawischen Gefäß bekannt ist.

Die frühmittelalterlichen Scherben, die an der feinen Tonware und an der bleigrau gefärbten Salzglasur leicht erkennbar sind, haben als Verzierung parallellaufende Gurtfurchen an der Bauchwandung des Gefäßes. Ihr zahlreiches Vorkommen deutet daraufhin, daß der Burgwall den vordringenden Deutschen als Wohnplatz gedient haben muß. Eine genaue Datierung der frühmittelalterlichen Keramik ist noch nicht möglich, doch gehört die auf Reideburg gefundene bleigraue Keramik in die Karolingerzeit; es müssen also schon seit dieser Zeit fränkische Siedler hier gewohnt haben.

[1]) S. Landesanst. f. Vorgesch. Halle, H.-K. Nr. 15:416, 20:926 und 933a—d.

Digitized by Google

5. Der Burgwall bei Rothenburg [1]).

Nördlich des kleinen, hart an die Uferfelsen des Saaletales gepreßten Städtchens Rothenburg liegen auf einem Hügel, der das Saaletal und die Stadt völlig beherrscht, die guterhaltenen Reste einer umfassenden Wallanlage. Gegen die West-Süd- und Süd-Ostseite fällt der Hügel steil ab; die im Norden und Osten anstoßende Saalehochebene überragt er jedoch nur wenig; daher sind nach dieser Richtung auch die stärksten Verteidigungsmittel angewandt.

Der Burgwall (s. Skizze Abb. 35) besteht aus einem inneren, annähernd rechteckigen Wallbau von etwa 50 × 40 m Flächeninhalt. Dieser innere Wall ist noch ganz ausgezeichnet erhalten. Bei Untersuchungen der Nordwand war ein Stück einer aus flachen Steinen geschichteten Mauer im Fundament

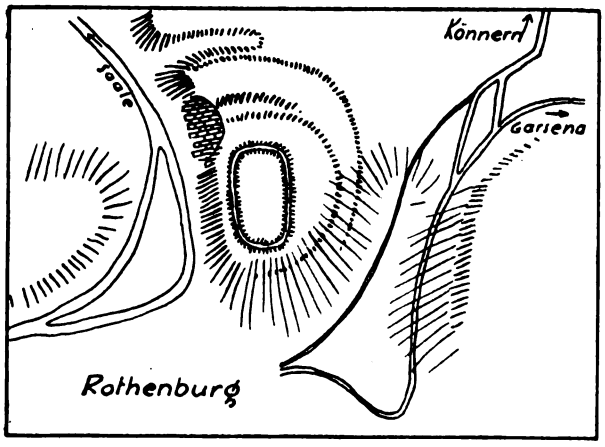


Abb. 35. Skizze des Burgwalles bei Rothenburg.

des Walles erkennbar; Kalkverband ist jedoch nicht festgestellt [2]). Um diese innere Mauer legt sich in einem Abstand von etwa 50 m ein zweiter Ring, der nur an der Westseite aussetzt; an der Südseite ist er ziemlich undeutlich, jedoch vorhanden. Vor diesem zweiten Wall liegt nach Norden zu, vom Abhang des Saaletales beginnend, aber nur eine kurze Strecke auf der Ostseite ausgeführt, ein weiterer Wallabschnitt. Das Ende ist nicht ganz deutlich, scheint jedoch in den zweiten Wall zu verlaufen. Endlich als dritter Hauptwall liegt um diese ganze Anlage ein jetzt ziemlich verwischter Wall, am Saaleabhang im Norden beginnend und bis zu der Einsenkung im Plateau nach der Stadt hinunter verlaufend. Vor diesem Wall liegt im Norden eine kleine, steile Schlucht, die in das Saaletal mündet. Die gesamte Burgfläche beträgt etwa 25000 qm. Aus frühgeschichtlicher Zeit ist uns der slawische Name

[1]) Vgl. Schultze-Gallera, Wanderungen durch den Saalkreis. Bd. II, S. 191.
[2]) S. Arch. d. Landesanst. f. Vorgesch. Halle a. W. Bericht vom 3. 8. 1913.

Digitized by Google

Sputinesburg überliefert, der sich noch mehrere Jahrhunderte erhalten hat, bevor die Burg wegen des anstehenden roten Erdreiches der Bergkuppe den deutschen Namen Rothenburg erhalten hat. In mehreren Urkunden Ottos I. wird Sputinesburg municipium genannt [1]), also als befestigte Burganlage aufgeführt. Wahrscheinlich hat Heinrich I. Sputinesburg wegen der günstigen Lage an der Saale als Burgwardium gegen die Ungarneinfälle errichtet oder vielmehr den hier schon vorhandenen slawischen Burgwall weiter ausgebaut; letzteres beweisen slawische Funde [2]) innerhalb der Umwallung, wie ja auch der slawische Name Sputinesburg selber zeigt, daß den Slawen die Bergkuppe als Burgwall gedient hat. Funde aus früheren Kulturperioden sind von dem Berg nicht bekannt; doch bedarf es noch einer systematischen Ausgrabung, bevor wir behaupten dürfen, die Slawen seien die Begründer der Burgwallanlage.

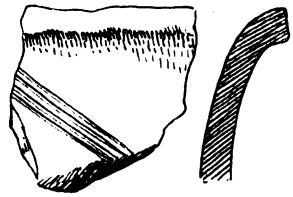


Abb. 36 u. 37. Funde von Rothenburg (Landesanst. f. Vorgesch. Halle, Haupt-Kat. 13:3101, 13:2874).

Von Rothenburg haben wir ein noch vollkommen erhaltenes, verhältnismäßig dünnwandiges slawisches Gefäß, das auf der Drehscheibe hergestellt ist (Abb. 36); es ist 18 cm hoch, der Durchmesser der Mündung beträgt 18,2 cm und der Durchmesser der Standfläche 8,5 cm. Vom Schulterknick bis zu dem ein wenig ausladenden Mündungsrand befindet sich ein tannenzweigartiges Ornament, das uns im Saalkreise sonst nicht begegnet. Die Farbe des Gefäßes ist graubraun. Die meisten hier gefundenen Scherben zeigen dagegen eine rötlich-weiße Färbung, bedingt durch den bei Rothenburg hellrot anstehenden Ton. Scherben mit dem sonst so häufig gefundenen Wellenornament sind bisher nicht bekannt geworden. Der auf Abb. 37 gezeigte Randscherben hat als Verzierung ein vom Mündungsrand schräg nach unten gehendes Linienband.

Außer der Tonware sind weder Eisengeräte, noch Tierknochen auf Rothenburg gefunden.

---

[1]) S. Schultze-Gallera, Wanderungen durch den Saalkreis. Bd. II, S. 196.

[2]) S. Landesanst. f. Vorgesch. Halle a. S. H.-K. Nr. 13:2874—75, 13:3101, 18:644 bis 646.

Digitized by Google

b) Kreis Merseburg:

1. Der Burgwall bei Burgliebenau.

1 km südöstlich von Burgliebenau liegt auf dem linken Elsterufer mitten im Walde ein künstlich aufgeschütteter Hügel, der Wall genannt (s. Skizze

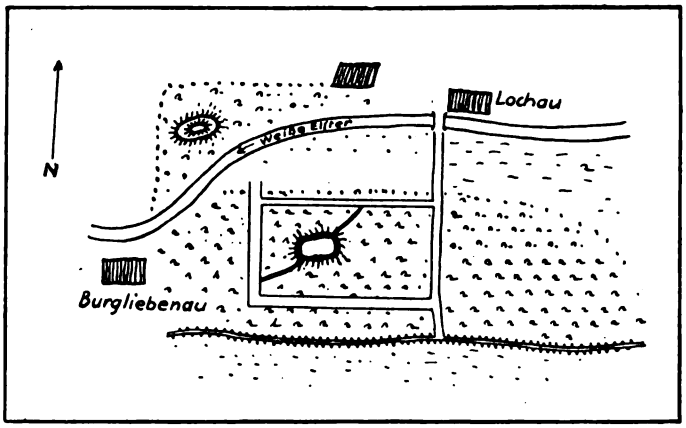


Abb. 38. Skizze des Burgwalles bei Burgliebenau.

Abb. 38). Um ihn herum läuft ein mit Bäumen und Gestrüpp bewachsener, aber noch erkennbarer Graben von 1—2 m Breite. Der Graben, wie die 3—4 m hohe künstliche Aufschüttung lassen einen Burgwall erkennen. Er liegt im Hochwassergebiet der Elster und hat die Form eines Rechteckes mit einem Flächeninhalt von etwa einem Morgen.

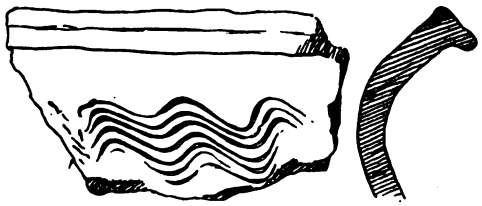


Abb. 39.

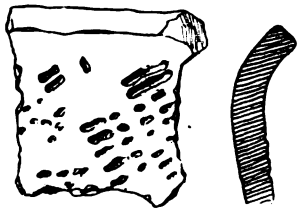


Abb. 40.

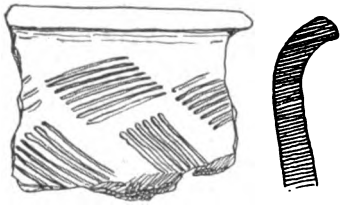


Abb. 41.

Abb. 39—41. Funde von Burgliebenau (Landesanst. f. Vorgesch. Halle, Haupt-Kat. 16:1233—41).

Aus einem Brandherd innerhalb des Burgwalles sind zwischen Holzkohlenresten zahlreiche Tierknochen und über 50 teils verzierte, teils unver-

Digitized by Google

zierte Gefäßscherben gefunden worden [1]). Als Verzierung findet sich meist das Strich-Punkt-System. Nur der auf Abb. 39 gezeigte Scherben ist mit parallellaufenden Wellenlinien verziert; der Scherben auf Abb. 40 zeigt ein unregelmäßiges Strich-Punkt-Muster und Abb. 41 einen mit Strichkästen verzierten Randscherben.

Eine systematische Grabung hat außer Probeeinschnitten auf dem Burgwall bisher nicht stattgefunden; so sind wir nur auf die oben beschriebenen Funde aus der einen Brandgrube angewiesen, und es bleibt daher auch noch die Frage offen, ob die Anlage schon aus vorslawischen Kulturperioden stammt.

2. Der Burgwall bei Groß-Goddula.

Nördlich vom Dorfe Vesta und nordwestlich von Groß-Goddula liegt wenige Meter von dem Damm des rechten Saaleufers entfernt ein noch gut erkennbarer Burgwall (s. Skizze Abb. 42). Die Form des Burgwalles zeigt ein deutliches Rechteck, dessen längere Seite fast genau von Norden nach Süden verläuft und 80 m lang ist. Die Breitseite hat eine Länge von 50—60 m. Ein Teil des südlichen Burgwallabschnittes ist durch einen Weg von Keuschberg nach dem Saaledamm zerstört worden. Südlich der Nordostecke des Walles befindet sich eine deutliche Einsenkung, die vielleicht ein altes Tor andeutet. An dieser Stelle hat Freiherr v. Fritzsch auf dem Walle gegraben und einige slawische Scherben gefunden. Ebenso sind bei verschiedenen Grabungen innerhalb der Umwallung wie bei mehreren Durchschnitten der südlichen Wallstrecke gleichfalls nur slawische Scherben gefunden worden, Reste aus früheren Kulturperioden dagegen nicht.

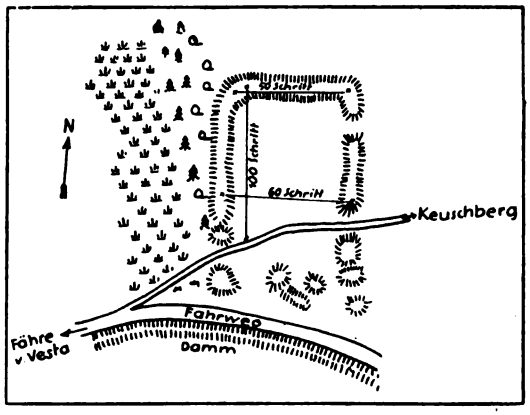


Abb. 42. Skizze des Burgwalles bei Gr. Goddula.

Die slawischen Scherben befinden sich in dem Besitz des Freiherrn v. Fritzsch; nur wenige davon sind verziert, und zwar nur mit den uns bekannten Wellenornamenten. Andere verzierte Scherben sind bisher nicht bekannt.

3. Der Burgwall bei Gröbers.

Zwischen Gröbers und Lochau ist bis vor etwa 30 Jahren ein künstlich aufgeschütteter Hügel, der Bornhök genannt, erkennbar gewesen. In den

[1]) S. Landesanst. f. Vorgesch. Halle a. S. H.-K. Nr. 16:1233—41.

Digitized by Google

letzten Jahrzehnten ist er wegen der guten Erde abgefahren worden. Rudolf Virchow [1]) hat das Profil des schon im Jahre 1874 zum Teil abgefahrenen, etwa noch 28 m hohen Hügels wie folgt, beschrieben: eine Reihe abwechselnder, sehr mächtiger Lagen von schwarzer, torfiger und von gelber lehmiger Erde entsprechend den Bodenverhältnissen der Nachbarschaft ist so übereinander geschichtet, daß jede Lage vom Rande her niedrig beginnt und gegen die Mitte hin bis zu einer Dicke von 2—3 m anwächst; menschliche Überreste scheinen gar nicht gefunden zu sein, doch einzelne Knochen vom Schwein und Rind. Dieser Profilbeschreibung nach muß also der Bornhök ein künstlich aufgeführter Hügel gewesen sein. Virchow deutet den Namen Bornhök als „Brennhöhe" — oder „Brandhügel" und nimmt an, daß der Hügel als Opferplatz gedient habe. Nach den in der Nähe des Hügels gefundenen Scherben zu urteilen, muß er dann auch von den Slawen benutzt worden sein. Heute läßt sich naturgemäß kein klares Bild mehr darüber geben.

4. Der Burgwall bei Keuschberg [2]).

Die noch zum Teil deutlich erkennbaren Schanzanlagen südlich von Keuschberg auf dem hügligen Gelände des rechten Saaleufers sind von Heinrich I. zum Schutze gegen die Ungareinfälle errichtet worden. Nach dem Schwinden der Ungarngefahr sind sie wieder in Verfall geraten.

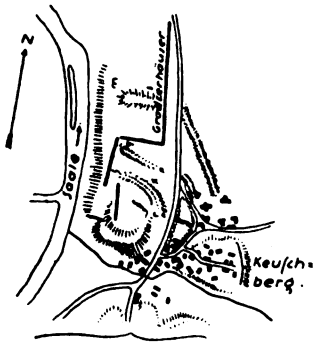


Abb. 43. Skizze der Wallanlagen bei Keuschberg (nach Kruse, Deutsche Altertümer Bd. I, H. 3).

Zahlreiche frühmittelalterliche Gefäßscherben finden sich auf dem Gelände innerhalb der Schanzanlage. Ein Meter unterhalb der Erdoberfläche haben sich bei Grabungen auf dem von den Schanzen begrenzten Gelände auch slawische

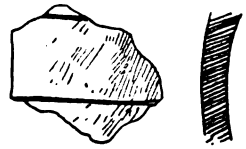


Abb. 44. Funde von Keuschberg (Landesanst. f. Vorgesch. Halle, Haupt-Kat. 14:56).

Scherben gefunden. Daraus wie aus der Tatsache, daß in der Nähe der Schanzanlage sowohl in Keuschberg wie in Dürrenberg slawische Siedlungen bestanden haben [3]), geht hervor, daß Heinrich I. eine ehemals befestigte slawische Anlage zu einem Burgwardium umgebaut hat.

[1]) R. Virchow, Zeitschr. f. Ethn. 1874, S. 153.
[2]) Vgl. Kruse, Deutsche Altertümer. Bd. I, H. 3, S. 44ff.
[3]) S. slawische Funde im Heimatmuseum Merseburg.

Digitized by Google

Die sehr zahlreich an der Oberfläche liegenden frühmittelalterlichen Gefäßscherben sind an der Salzglasur leicht erkennbar. Die slawischen Gefäßscherben sind bei einer Grabung dicht hinter der besonders hohen Schanzanlage (r—x) (s. Skizze Abb. 43) gefunden worden; darunter befindet sich nur ein verzierter Scherben, der wie Abb. 44 zeigt, mit zwei parallellaufenden 2 cm voneinander entfernten Linien verziert ist. Der nähere Fundort des auf Abb. 45 gezeigten weiten Napfes von 25,5 cm Durchmesser am oberen Rande, 17,5 cm Durchmesser des Standfußes und von 13,2 cm Höhe ist nicht bekannt. Weitere slawische Fundstellen sind auf den umschanzten Hügeln bisher nicht festgestellt worden. Es ist uns daher bisher noch unmöglich, allein auf Grund der einen slawischen Fundstelle zu erkennen, welche Schanzen

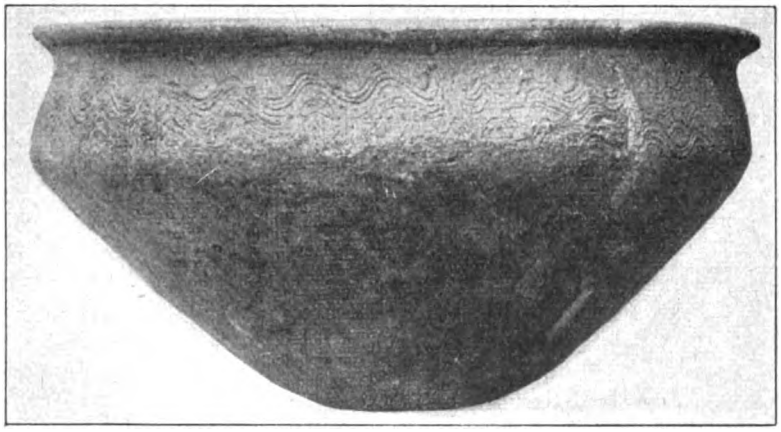


Abb. 45. Fund von Keuschberg (Landesanst. f. Vorgesch. Halle, Haupt-Kat. 14:57).

von Heinrich I. neu angelegt sind, und wieweit schon die slawische Burgwallanlage gereicht hat. Vielleicht wird uns einst eine genauere Grabung darüber Aufschluß geben.

5. Die Burgwälle bei Schkeuditz.

Am südlichen Ausgange von Schkeuditz liegt der Rest des fast ganz abgetragenen Mühlberges; vorhanden ist ein noch etwa 8 m hoher Sandhügel, der aber nicht mehr auf die ursprüngliche Form zu schließen gestattet [1]). Durch die Abtragung des Mühlberges zeigt sich an der Westseite ein deutliches Profil des noch vorhandenen Hügels, an dem wir erkennen, daß der Mühlberg einst aufgeschüttet sein muß. So zeigt das Profil unter einer Schicht Humus einen mehrere Meter breiten Streifen harten, aschigen, grauen Sandes mit Einschlägen von schwarzen Stellen und Steinlagerungen; diese Schicht

[1]) S. Photographie des Hügelrestes bei Jacob, Zur Prähistorie Nord-West-Sachsens. Halle 1911, Fig. 285.

Digitized by Google

senkt sich nach Süden und nimmt so an Breite zu. Darunter folgt gelber Sand, der durch einen Streifen schwarzer Erde auf einige Meter unterbrochen ist. Dieser Streifen senkt sich ebenfalls nach Süden.

Die günstige Lage des Mühlberges in der Nähe eines Elsterarmes läßt vermuten, daß der künstlich aufgeschüttete Mühlberg der in unmittelbarer Nähe festgestellten slawischen Siedlung als Burgwall gedient hat [1]).

In der grauen aschigen Sandschicht sind mehrere slawische Gefäßscherben gefunden. Leider lassen sie meist nicht mehr auf die ursprüngliche Form der Gefäße schließen und sind auch zum größten Teil unverziert. Als Ornament findet sich das geschlossene Wellenband. Abb. 46 zeigt unter dem Wellenornament sieben parallellaufende Linien und Abb. 47 oberhalb von fünf unregelmäßig gezogenen Linien zwei in freier Anordnung sich kreuzende

Abb. 46 u. 47. Funde von Schkeuditz. (Sammlung Berger.)

Wellenbänder. Außer den Scherben sind noch mehrere bisher nicht näher bestimmte Tierknochen gefunden.

Etwa 200 Schritte vom Mühlberg entfernt hat bis noch vor 8 Jahren der Försterberg gelegen. Durch die Abtragung des Berges ist festgestellt worden, daß auch er künstlich aufgeschüttet gewesen sein muß. Funde sind von hier nicht bekannt. Doch hat Jacob den Försterberg als Burgwall bezeichnet; ferner hat er ihn in engen Zusammenhang mit dem Mühlberg gestellt und in beiden eine zusammenhängende slawische Doppelwallanlage gesehen. Heute ist von dem Försterberg nichts mehr zu sehen; nur in der Erinnerung von einigen Dorfbewohnern lebt er noch fort. Eine Untersuchung dieser bedeutungsvollen Doppelanlage, wenn wir es tatsächlich mit einer einstigen solchen zu tun haben, ist somit auch nicht mehr möglich.

6. Der Burgwall bei Zöschen [2]).

Südlich von Zöschen liegt am linken Ufer der Elster im sumpfigen Hochwassergebiet ein 4 m hoher und 75 m breiter Hügel. Im Volksmunde wird er Adelsberg genannt; er hat aber noch die slawische Bezeichnung Attnitzberg.

[1]) S. Funde im Heimatmuseum zu Merseburg und Sammlung Berger.
[2]) S. Modell im Grassi-Museum zu Leipzig.

Digitized by Google

Bei einer Grabung auf der Höhe des Hügels hat man an dem stark durcheinandergemengten Boden deutlich erkennen können, daß der Hügel aufgefahren sein muß. Rings um den Attnitzberg führt ein noch teilweise erkennbarer Graben (s. Skizze Abb. 48). Die künstliche Aufschüttung und der Graben sprechen für einen Burgwall, der — nach den Funden zu urteilen — auch von den Slawen benutzt worden sein muß. An der Oberfläche haben sich neben frühmittelalterlichen auch unverzierte slawische Gefäßscherben gefunden.

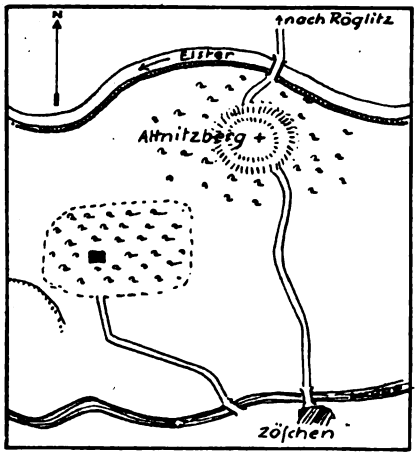


Abb. 48. Skizze vom Attnitzberg.

Abb. 49. Scherben vom Attnitzberg. (Sammlung Berger).

Aus 1 m Tiefe stammt der auf Abb. 49 gezeigte Bauchscherben aus grober, grau-weißer Tonmasse; er ist mit paarweise angeordneten horizontalen Linien verziert. Sonstige Funde sind vom Attnitzberg nicht bekannt.

c) Kreis Weißenfels.

1. Der Burgwall (?) bei Leißlingen.

Der von Rudolf Virchow [1]) im Jahre 1874 beschriebene Burgwall oberhalb des Dorfes Leißlingen ist heute nicht mehr erkennbar. Nur der Name Hainburg hat sich noch erhalten. Fundgegenstände sind von der steilen, gegen das Saaletal vortretenden Höhe, an der der Name Hainburg haftet, nicht bekannt, ausgenommen der schon von Rudolf Virchow beschriebene Kamm aus Knochen und ein frühmittelalterlicher dünner Scherben von schwärzlicher Farbe. Es läßt sich daher heute nicht mehr feststellen, ob die Hainburg den Slawen als Burgwall gedient hat.

2. Der Burgwall bei Treben [2]).

Auf dem rechten Ufer der Saale liegt zwischen Weißenfels und Corbetha die Wüstung Treben. An dem Südrande der Wüstung befindet sich eine doppelte Wallanlage. Der äußere Wall ist zum größten Teil abgetragen,

[1]) R. Virchow, Zeitschr. f. Ethn. 1874, S. 231.

[2]) Nils Niklasson, Ein slawischer Friedhof des 12. Jahrhunderts bei Treben. Mannus, Bd. 11/12, 1919/20, S. 338.

Digitized by Google

der innere jedoch noch gut erhalten. Innerhalb der Anlage befindet sich eine im romanischen Stil erbaute Kirche aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. An die Kirche schließt sich ein slawisches Gräberfeld an, das wie Niklasson auf Grund einer amtlichen Ausgrabung nachgewiesen hat, erst nach Errichtung der Kirche etwa um 1250 angelegt und bis 1350 benutzt worden ist.

Um das Alter des Burgwalles zu bestimmen, sind zwei Einschnitte gemacht worden; hierbei haben sich in der aufgeworfenen Erde mehrfach Scherben gefunden, die der Bronzezeit zuzuschreiben sind. Jedoch darf hieraus nicht gefolgert werden, wie schon Niklasson betont hat, daß der Wall schon in der Bronzezeit errichtet worden ist, denn diese bronzezeitlichen Scherben können schon bei Aufschüttung des Walles auf der umliegenden Erde vorhanden gewesen sein; seit der Steinzeit ist ja die Wüstung Treben besiedelt gewesen [1]) und so ist es leicht möglich, daß bei der Aufschüttung der Wälle alte Siedlungsreste in den Burgwall gekommen sind. Siedlungsspuren, wie etwa Brandherde, sind nicht aufgedeckt worden, jedoch haben sich innerhalb der Umwallung auf der Oberfläche zahlreiche Tierknochen und slawische Gefäßscherben gefunden, die auf eine längere Benutzung des Burgwalles von seiten der Slawen schließen lassen.

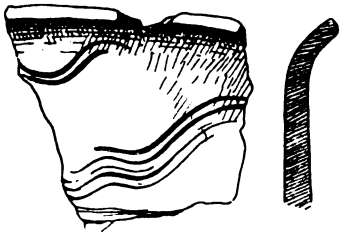


Abb. 50. Scherben von Treben. (Sammlung Berger.)

Die slawischen Scherben [2]) sind größtenteils unverziert; nur der auf Abb. 50 gezeigte Scherben läßt als Verzierung zwei Wellenbänder in freier Anordnung erkennen. Sonst sind keine weiteren verzierten Scherben bekannt.

3. Der Burgwall bei Schkölen [3]).

Dicht an der Westseite des Dorfes Schkölen befindet sich eine kreisförmig in sich geschlossene Wallanlage. Der von den 2—3 m hohen und 15 m breiten Wall umschlossene Kreis hat einen Durchmesser von 100 m. Die Grabungen von Dr. Klopfleisch auf der Wallanlage im Jahre 1878 haben folgendes ergeben: Der Wall selber hat aus Erde mit zahlreichen Resten großer Holzstämme bestanden; Feuer muß einst hier den Holzverhau gestört haben, wie die zahlreich gefundenen Kohlenstücke beweisen. Außerdem haben sich in der Erde des Walles zahlreiche gebrannte Tonklumpen gefunden, die vielleicht als Hüttenreste zu betrachten sind; 6—8 m breite und 0,90—1 m tiefe Gruben innerhalb der Wallanlagen haben viele slawische Gefäßscherben [4]) zutage

[1]) S. Landesanst. f. Vorgesch. Halle, H.-K. Nr. 19:529—557.

[2]) S. Landesanst. f. Vorgesch. Halle a. S. Sammlung Berger.

[3]) Vgl. Ausgrabungsbericht von Dr. Klopfleisch aus dem Jahre 1878. (Im Arch. d. Landesanst. f. Vorgesch.)

[4]) S. Arch. d. Landesanst. f. Vorgesch. Halle, H.-K. Nr. 210 und Sammlung Berger.

Digitized by Google

gebracht; soweit sie überhaupt verziert gewesen sind, hat sich hauptsächlich das Wellenornament gezeigt. Nur ein Scherben ist mit symmetrisch angeordneten Strichgruppen verziert, wie etwa der Gutenberger Scherben der Abb. 24. Ferner stammt das auf Abb. 52 gezeigte ganze Gefäß aus Schkölen; der nähere Fundort ist nicht bekannt; es ist 14 cm hoch, der obere Durchmesser beträgt 13 cm und der Bodendurchmesser 6 cm. Verziert ist es mit einer einfachen breiten Wellenlinie. Im Profil zeigt es einen scharf eingezogenen Hals. Nur am Mündungsrand zeigt es Drehscheibenbenutzung. Außerdem

Abb. 51. Skizze des Burgwalles bei Schkölen (nach Jacob, Zur Prähistorie Nord-West-Sachsens, Abb. 282).

Abb. 52. Gefäß von Schkölen (Landesanst. f. Vorgesch. Halle, Haupt-Kat. 210).

sind bei den Grabungen zahlreiche Knochen vom Schwein und Rind, wie auch ein Bärenkiefer mit großem Reißzahn gefunden.

Aus der Beschreibung der Anlage wie aus den Funden geht hervor, daß wir es mit einem slawischen Burgwall zu tun haben. Wenig wahrscheinlich ist es, daß der Burgwall schon in vorslawischer Zeit entstanden sein kann; denn die Grabungen haben nur slawische Kulturreste erbracht.

4. Der Burgwall bei Uichteritz [1]).

Bei der Zusammenstellung der vorgeschichtlichen Funde und Fundorte Thüringens durch Götze, Höfer, Zschiesche ist westlich der Saale auf dem Gröbitzberg bei Uichteritz ein Burgwall genannt. Eindellungen in dem beackerten Gelände lassen auch heute noch auf dem Gröbitzberg einen Burgwall vermuten, doch ist es nicht mehr möglich, ein klares Bild über die ehemalige Wallanlage zu gewinnen.

Funde sind bisher trotz wiederholten Absuchens des durch den Pflug aufgewühlten Ackerbodens innerhalb der Eindellungen nicht gemacht worden;

[1]) Vgl. Götze, Höfer, Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Würzburg 1909, S. 364.

Digitized by Google

es scheint mir daher wenig wahrscheinlich zu sein, daß wir es mit einem slawischen Burgwall zu tun haben.

d) Kreis Naumburg:

Bisher kein Burgwall bekannt.

Die Zusammenstellung der Burgwälle hat uns gleichzeitig erkennen lassen, wie selbst noch in den letzten Jahrzehnten diese Denkmäler vergangener Zeiten vernichtet worden sind. Wieviele mögen auf diese Weise im Laufe der Jahrhunderte verschwunden sein! Es ist daher zwecklos, die Dichte der Burgwälle zu berechnen und sie mit der anderer slawischer Gegenden zu vergleichen; vielmehr muß sich die Untersuchung auf die einzelnen Burgwälle selber erstrecken und vor allem dafür gesorgt werden, daß die noch bis heute erkennbaren Denkmäler vergangener Zeiten auch fernerhin erhalten bleiben.

Digitized by Google

III. Kapitel.

Die Keramik der Burgwälle des mittleren Saalegebietes.

1. Typologie und Chronologie der gefundenen Keramik.

Die Hauptmasse der slawischen Burgwallfunde besteht in Töpfereierzeugnissen. Es sind zwar noch einige andere Gegenstände zutage getreten, aber diese fallen kaum ins Gewicht. Abgesehen von einigen Eisengeräten ist auf Burgwällen kein Metallgerät gefunden worden, nicht einmal solche Bronzegegenstände, wie sie aus slawischen Skelettgräbern wiederholt bekannt geworden sind. Daher wird immer das Hauptgewicht der Untersuchungen über frühslawische Kultur auf der Keramik liegen und von ihr ausgehen müssen.

Überschauen wir die Masse der Scherbenfunde aus den Burgwällen, so haben wir zunächst anscheinend ein gestaltloses Durcheinander von den verschiedensten Profilen und Verzierungen. Doch je mehr wir dieses Material kritisch sichtend betrachten, um so klarer lassen sich aus diesem scheinbaren Chaos zwei Entwicklungsreihen herauslesen, die den wirren Scherbenhaufen in eine feste Ordnung bannen. Und zwar ergibt sich die eine Entwicklungsreihe aus dem Vergleich der einzelnen Gefäßprofile untereinander, wie diese noch sehr gut an zahlreichen Randscherben erkennbar sind, die andere aber hat als Mittelpunkt die vergleichende Betrachtung der Gefäßornamentik. Wie sehen nun beide Entwicklungsreihen aus? Wie zunächst die erste?

Bei der Beantwortung dieser Frage verweise ich auf Tafel I, wo sich eine Zusammenstellung mehrerer Gefäßprofile findet. Hierbei sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die linke Seite der Abbildungen der Gefäßaußenseite entspricht. Eigentlich ist die Tafel bereits die geforderte Antwort; doch wird eine ihr gewidmete kurze Beschreibung nicht als überflüssig empfunden werden, vielmehr soll sie dazu dienen, das Wesentliche der Tafel noch schärfer herauszuarbeiten und es dem Gedächtnis besser einzuprägen.

Vorweg sei bemerkt, daß das Hauptgewicht der keramischen Profil-Typologie auf der jeweiligen Gestaltung des äußersten Gefäßrandes beruht. Das einfachste und somit wohl auch typologisch älteste Profil ist offenbar das eines Rechteckes (Abb. a). Bei der Weiterentwicklung sehen wir sich die beiden Längsseiten des Rechteckes zu zwei flachen Kreisbögen wölben (b). Darauf-

Digitized by Google

hin erscheint an der Mündung ein hervorstehender Wulst (c), der sich noch deutlich in der folgenden Stufe (d) ausprägt, wo auch die Wölbung stark zugenommen hat. Die folgende Stufe (e) bringt am Mündungsrand zwar keine Neuerung, doch ist hier aus der ursprünglichen Wölbung ein scharfer Knick geworden. Dieser Knick dauert auch noch an in (f). Jedoch ist insofern ein Unterschied von (e) vorhanden, als der erwähnte Wulst nun eine symmetrische Ergänzung am Innenrande erhält. Während dieser Innenwulst seine ursprüngliche Größe beibehält, wächst der Außenwulst über seine ursprüngliche Größe weit hinaus; das letzte ist zugleich das Kennzeichen der Stufe g. Zusammenfassend ist zu sagen: Aufgeben der ursprünglichen rechteckigen Gestalt, richtiger ihre Umbildung in eine bogenförmige, deren Übertreibung mitunter bis zum Knick unter parallellaufendem Ansatz eines Außenwulstes mit folgendem Innenwulst, sind die Hauptmomente dieser einen Entwicklungsreihe. Ein Blick auf die Tafel belehrt uns, daß es noch eine zweite gibt; und zwar ist das Anfangsglied die Stufe h, ein Mischtyp von e und b der oberen Entwicklungsreihe. Von e stammt der Knick unterhalb des Mündungsrandes, und der Einfluß von b äußert sich in dem Fehlen des sonst bei e vorhandenen Außenwulstes; i und k sind im wesentlichen dasselbe wie h, nur daß dort der Mündungsgrad gerade abgeschnitten ist, hier aber in einer spitzen Kurve ausläuft. Bei l bricht von neuem der Wulst am Außenrande hervor, jetzt nicht am oberen Rande, sondern weiter unten, was in der vorherbeschriebenen Gestaltung des Mündungsrandes begründet liegt. Damit dürfte die erste Frage beantwortet sein.

Bei der typologischen Zusammenstellung der Ornamentik haben wir von der Tatsache auszugehen, daß drei verscheidene Ornamentgruppen auf den Burgwällen vorkommen, das Wellenband-, das Linien- und das Strichpunkt-System. Diese drei Gruppen finden sich sehr oft zusammen. Bei einer chronologischen und typologischen Betrachtung müssen wir daher zunächst jede Gruppe für sich betrachten. Vorweg muß hierbei jedoch betont werden, daß uns die Burgwallfunde allein keine geschlossene typologische Entwicklungsreihe geben. Um aber nicht über unser zeitlich und räumlich begrenztes Gebiet hinaus zu gehen, sollen zunächst keine weiteren Funde für die Typologie herbeigezogen werden. Wir werden uns daher nur auf Anhaltspunkte innerhalb der typologischen Entwicklungsreihe beschränken müssen. So zeigt die Zusammenstellung der verschiedenen Arten des Wellenornamentes auf Tafel II eine allmähliche freie Auflösung des geschlossenen Wellenbandes, ohne uns jedoch jede einzelne Übergangsstufe vorführen zu können. Abb. a zeigt ein geschlossenes regelmäßiges Wellenband, das sich in eine freiere Linienführung auflöst (b, c); d zeigt nur noch den aufsteigenden Teil der Wellen. Der Scherben auf Abb. e ist mit einem nicht gleichmäßig auf- und absteigenden Wellenband verziert; auch ist die Länge der Wellen verschieden. Eine vollständige Auflösung des Wellenbandes zeigt Abb. f; hier lassen nur

Digitized by Google

noch die unregelmäßig zusammengesetzten Halbbögen ein ursprüngliches Wellenband vermuten.

Betrachten wir im Zusammenhang die Linien- und Strichpunkt-Systeme, so können wir auch hierfür Anhaltspunkte für eine Entwicklung vom geschlossenen zum freien Ornament finden. So zeigt die Abb. a der Tafel III systematisch angeordnete Punktverzierungen, Abb. b regelmäßig sich kreuzende Strichsysteme und Abb. c parallellaufende Linienverzierungen. Die unter diesen abgebildeten Scherben d, e, f, zeigen in freier Anordnung Punkt- Strich- und Linienornament.

Fassen wir noch einmal zusammen, so soll dieser erste rein induktiv gewonnene typologische Versuch der slawischen Ornamentik nur besagen, daß die frühslawischen systematisch geschlossenen Ornamente sich allmählich zu freien Ornamenten auflösten. Eine Bestätigung für diesen Gang der Entwicklung finden wir außer in dem Parallelgehen mit der Randtypologie auch noch in der Bearbeitung und Technik der Gefäße selbst, insofern die Gefäße mit freiem Ornament eine feinere Bearbeitung zeigen und vollständig auf schnellrotierender Drehscheibe hergestellt sind; die Gefäße mit geschlossenem Ornament lassen dagegen meist nur einfachere Drehscheibenbenutzung erkennen, zum Teil zeigen sie auch nur am Mündungsrande Spuren der Drehscheibe, während der Hauptteil des Gefäßes mit der Hand geformt ist. Wir haben also rein induktiv drei typologische Parallelreihen gewonnen, die uns durch ihre Nebeneinanderstellung zu einer absoluten Orientierung berechtigen.

Wir kommen nun zur zeitlichen Festlegung der Burgwallkeramik und haben uns weiter zu fragen: lassen sich innerhalb der oben gefundenen Entwicklungsreihen zeitlich begrenzte Abschnitte bilden? Nach Götzes Einteilung in früh-, mittel- und spätslawische Keramik haben wir es nach der zeitlichen Bestimmung der Burgwälle unserer Gegend nur mit den ersten beiden Perioden zu tun. Die dritte Periode setzt um 1000 ein und ist charakterisiert durch das Auftreten der auf der schnell rotierenden Töpferscheibe hergestellten Gefäße mit runder Ausbauchung und scharf ausbiegendem Rande; sehr oft finden sich als Verzierung über das ganze Gefäß laufende Horizontalfurchen. Kein Scherben von unseren Burgwällen zeigt diese Merkmale, während in Siedlungen und Gräberfeldern auch im Saalegebiet diese spätslawischen Gefäße vorkommen [1]).

Die zeitliche Trennung von Stil I und II kann nicht genau bestimmt werden; doch lassen sich, wie in der Einleitung gezeigt, kulturell zwei Siedlungsperioden erkennen. Auch wir können in unserem Gebiet für die slawische Zeit von 600 bis 1000 an dieser Zweiteilung festhalten. Hierbei soll für uns nicht allein die Bearbeitung der Gefäße, sondern hauptsächlich die Gefäßornamentik den Ausgangspunkt bilden. Denn unverzierte und ungedrehte Gefäße werden von der ersten bis zur dritten Periode als Gebrauchsgegen-

[1]) S. Sunde in der Landesanst. f. Vorgesch. zu Halle a. S.

Digitized by Google

stände verwandt worden sein, und so können wir allein auf Grund der Bearbeitung der Gefäße nur geschlossene Funde datieren. Anders beim Ornament, das bis zu einem gewissen Grade immer abhängig von seiner Zeit ist.

Zur ersten und älteren Gruppe rechnen wir daher alle Gefäße mit geschlossenem Wellen-, Linien- und Strich-Punktornament und die Gefäße mit einfacher Profilierung. Zur zweiten Gruppe alle Gefäße mit aufgelöstem freien Ornament und die Gefäße, die eine schärfere Profilierung und feinere Bearbeitung zeigen. Zeitlich lassen sich die beiden Perioden nicht genau begrenzen, da ein allmählicher Übergang stattfindet. Einen gewissen Anhaltspunkt haben wir insofern, als Gefäße von Gruppe II auf den Hochburgen, die wir etwa bis 800 angesetzt haben, nur selten und bisher nur an der Oberfläche vorkommen, zahlreicher dagegen in den Sumpfburgen, deren Benutzung etwa bis zum Jahre 1000 gereicht hat. Wir kommen also zu dem Schluß, daß die erste slawische Periode im Saalegebiet von 600 bis zum Ausgange des 8. Jahrhunderts reicht, die zweite Periode kurz vor 800 einsetzt und das 9. und 10. Jahrhundert umfaßt.

Formal deckt sich unsere Einteilung mit der von Götze; das nächste Kapitel wird uns jedoch zeigen, daß die von Götze auf nordslawischem Gebiet gewonnene Einteilung gerade der beiden ersten Perioden auf anderer Grundlage beruht.

2. Die Burgwallkeramik des mittleren Saalegebietes als Vergleichsmaterial zur Keramik des süd- und nordslawischen Kulturkreises.

Die gemeinsamen Kämpfe der Nord- und Südslawen gegen die Deutschen schon seit der Karolingerzeit haben einen Ausgleich zwischen beiden Kulturen mit sich gebracht, so daß wir seit dem Ende der zweiten und während der dritten slawischen Periode wohl noch lokale Eigentümlichkeiten, aber keine verschiedenen Kulturgruppen erkennen können.

Für die erste Periode haben wir als Vergleichsmaterial für unsere nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnete südslawische Keramik nur die kurze Zusammenstellung von Götze auf nordslawischem Gebiet. Aus ihr ersehen wir jedoch schon große Unterschiede. So kennt die erste Periode des nordslawischen Gebietes nur ungedrehte Gefäße. Aus unserem Gebiet ist mir dagegen kein geschlossener Fund mit nur ungedrehten Scherben bekannt; so sind auch bei Grabungen auf den Burgwällen aus tieferen Schichten immer zusammen mit ungedrehten Scherben auch solche mit wenigstens teilweiser Drehscheibenbenutzung gefunden [1]). Wir kommen daher zu dem Schluß, daß den Südslawen bei ihrem Eindringen in das Saalegebiet die Drehscheibe bekannt gewesen sein muß. Es wäre auch für uns kaum zu erklären, wenn die Südslawen aus Ungarn ohne die Technik der Drehscheibe nach Deutschland gekommen wären, hier in Deutschland aber in kurzer Zeit diese Technik übernommen hätten; denn in Ungarn saßen sie zu-

[1]) Vgl. die Beschreibung des Burgwalles von Gutenberg.

Digitized by Google

sammen mit Völkern, die im Vergleich zu den Slawen eine hochentwickelte Kultur besaßen [1]). Warum sollten sie daher nicht schon hier die Technik der Töpferscheibe übernommen haben? Wahrscheinlich ist dann den Nordslawen, deren Eindringen in Nord-Ost-Deutschland über ganz andere Gebiete erfolgte, im Laufe des 8. Jahrhunderts durch die Südslawen diese Technik gebracht worden. Ihre enge Verbindung durch die gemeinsamen Kämpfe gegen die Deutschen würde das leicht erklären.

Wollen wir die Ornamente der Nord- und Südslawen vergleichen, so stoßen wir hier insofern auf große Schwierigkeiten, als für das nordslawische Gebiet noch keine genaue Zusammenstellung der in den beiden ersten Perioden vorkommenden Ornamente erfolgt ist. Wir können daher zunächst nur, wie es auch schon von Georg Krüger geschehen ist, folgendes feststellen, daß nämlich das auf nordslawischem Gebiet so häufig vorkommende Tannenzweigmuster mit den von Krüger zusammengestellten Abarten [2]) auf südslawischem Gebiet nicht vorkommt. Nur eine Ausnahme besteht: das auf Abb. 36 gezeigte Rothenburger Gefäß. Doch die unmittelbare Nähe des Rothenburger Burgwalles zur nordslawischen Grenze erübrigt jedes weitere Suchen nach Gründen hierfür.

Krüger geht nun noch einen Schritt weiter und sagt, das Hauptornament des südslawischen Gebietes sei im Gegensatz zum nordslawischen das Wellenornament. Hierin hat er bisher wenig Zustimmung gefunden; denn auch im nordslawischen Gebiet kommt ja das Wellenornament sehr häufig vor. Doch Krüger, für den durch seine langjährigen Slawenstudien jeder Scherben zeitlich bestimmt war, wofür er leider nicht die Belege hat hinterlassen können, hat wahrscheinlich damit nur sagen wollen, — streift er doch nur alle diese Fragen —, daß in der ersten Periode der nordslawischen Keramik das Wellenornament nur selten, vielleicht überhaupt nicht vorkommt und erst allmählich hier Verbreitung findet. Betont doch auch Götze, daß in der ersten slawischen Periode nur selten und dann in einfacher Form verzierte Scherben vorkommen. Für das südslawische Gebiet ist nun durch unsere Arbeit gezeigt worden, daß schon die erste Periode voll entwickelte Ornamente, besonders zahlreich das Wellenornament, kennt. Soviel steht also fest, daß tatsächlich in nord- und südslawischer Keramik Verschiedenheiten erkannt werden können. Es bedarf nur noch einer näheren Untersuchung, welche Ornamente und in welcher Form diese auf dem nordslawischen Gebiet der ersten Periode vorkommen. Erst dann wird es auch möglich sein, über die Herkunft der verschiedenen Ornamente Aufklärung zu finden, so, welche Ornamente den noch zusammensitzenden Slawen eigentümlich gewesen sind und welche sie erst in späteren Zeiten übernommen haben.

[1]) S. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Braunschweig 1905.
[2]) Georg Krüger, Die Siedlung der Altslawen in Norddeutschland. Mannus-Bibl. Nr. 22, S. 124.

Digitized by Google

Schluß.

Bedeutung der chronologischen Bestimmung slawischer Kulturhinterlassenschaft.

Zur Datierung der vorgeschichtlichen Altertümer treibt uns einmal das Bestreben, auch für die vorgeschichtliche Zeit eine chronologische Einteilung zu geben. Ferner soll uns die Datierung eine Zusammenfassung der Altertümer zu Kulturgruppen ermöglichen; so können wir dann gleichzeitige Kulturen nebeneinander stellen und auch Anhaltspunkte für die vorgeschichtliche Stammeskunde finden. Innerhalb der einzelnen Kulturen wiederum soll uns die Datierung die Entwicklungsperioden zeigen, damit wir so, auch ohne irgendeine schriftliche Aufzeichnung zu haben, einen Einblick in das innere „psychische" Leben der vorgeschichtlichen Völker bekommen.

Für die in der Arbeit zusammengestellte slawische Burgwallkeramik glaube ich nun, wenn auch keine absolute, so doch innerhalb der festgelegten Grenzpunkte eine relative Zeitbestimmung gegeben zu haben; sie hat uns dann einen Vergleich der nord- und südslawischen Keramik ermöglicht. Die Entwicklung der slawischen Kultur innerhalb der von uns betrachteten 400 Jahre zeigt so wenig Fortschritte, daß wir zu einer geringschätzigen Beurteilung der an sich „primitiven" Kultur gelangen müssen; doch mögen sich andere nach eingehender Bearbeitung der gesamten slawischen Kulturhinterlassenschaft mehr berufen fühlen, hierüber ein endgültiges Urteil zu fällen. Eine weitere und größere Bedeutung hat die gefundene Zeitbestimmung für die Besiedlung des Saalegebietes selbst.

Wie oben gezeigt, haben Geschichts- und Sprachforschung die Frage offen lassen müssen, wie weit die Slawen selbständig über die Saale hinaus vorgedrungen sind. Hier wird uns die Archäologie Aufklärung geben.

Während man die zahlreich westlich der Saale aufgedeckten slawischen Skelettgräber durch ihre Bronzebeigaben in die spätslawische Zeit hat setzen können, ist es bisher nicht möglich gewesen, die Siedlungsplätze westlich der Saale zu datieren. Nunmehr können wir an der gefundenen Keramik erkennen,

Digitized by Google

daß alle bisher bekannten slawischen Siedlungen westlich der Saale durch die mitgefundenen starkprofilierten Gefäße und durch die Keramik der oben beschriebenen Stilgruppe teils in die Zeit nach 1000, teils etwa in die beiden letzten Jahrhunderte des 1. Jahrtausends gehören. Bisher ist aber keine Siedlung westlich der Saale bekannt, in der nur die Keramik der oben beschriebenen Stilgruppe I vorkommt. Wir glauben daraus schon jetzt schließen zu können, — ohne zu verkennen, daß erst zahlreiche Grabungen das gefundene Ergebnis bestätigen müssen, — daß keine slawische Siedlung, mag sie nun einen deutschen oder slawischen Namen gehabt haben, schon in der ersten slawischen Zeit als selbständige Siedlung entstanden ist. Wir glauben uns um so mehr zu diesem Schlusse berechtigt, als sich auch westlich der Saale bisher kein slawischer Burgwall hat nachweisen lassen. Denn hätten die Slawen hier selbständig gesessen, so würden sie auch Kultplätze errichtet haben, und wir hätten wie in allen anderen slawischen Gegenden auch hier noch Reste dieser Anlagen finden müssen.

Aus dem Ergebnis können wir wiederum ersehen, daß zur genauen Kenntnis der Frühgeschichte unbedingt die Vorgeschichtsforschung notwendig ist. Möge die Arbeit auch zur Verbreitung dieser Erkenntnis beitragen.

Zusammenfassung.

Hier sollen noch einmal die in der Arbeit gefundenen Ergebnisse zusammengestellt und einige sich hieran anschließende Fragen, die über den in der Einleitung festgelegten Rahmen der Arbeit hinausgehen, kurz erörtert werden.

Die geschichtliche Überlieferung hat es uns ermöglicht, die Benutzung der Burgwälle des mittleren Saalgebietes durch die Slawen zeitlich festzulegen; dadurch haben wir auch die Burgwallfunde zeitlich bestimmen und innerhalb der festgelegten Grenzpunkte die auf Tafel I, II und III gezeigten Entwicklungsreihen der frühslawischen Keramik geben können. Zur Aufstellung dieser Entwicklungsreihen führte uns die zuerst für die chronologische Einteilung der Bronzezeit von Montelius erfolgreich angewandte typologische Methode. Auch für die slawische Zeit sollte sie uns ein Hilfsmittel für die chronologische Bestimmung der mit anderen Mitteln zeitlich nicht bestimmbaren Kulturhinterlassenschaft dienen.

Die rein induktiv gewonnenen Entwicklungsreihen der Gefäßprofilierung, der Ornamentik und der Herstellungstechnik der Gefäße haben uns nun tatsächlich eine einwandfreie chronologische Bestimmung ermöglicht. Die typologischen „Entwicklungsreihen" laufen parallel durch die Reihen der Fundstücke; somit stützt das Auftreten der einen die andere. Durch die Feststellung der Aufeinanderfolge von in typologischen Folgen einreihbaren Fundstücken —

Digitized by Google

haben wir doch auf einigen Burgwällen mehrere Siedlungsschichten übereinander feststellen können — wird die zeitliche Aufeinanderfolge der typologischen Erscheinungen bestätigt, also die relative Chronologie festgelegt. Die absolute Chronologie, d. h. die Einfügung von Jahreszahlen in die so rein archäologisch gewonnenen Reihen konnte dadurch geschehen, daß die Dauer der Burgwälle geschichtlich bestimmbar ist. Dann war auch die Beantwortung der Frage möglich: „Lassen sich die sprachlich zu trennenden Gebiete der Nord- und Südslawen auch kulturell scheiden?"

Die überaus große Gleichförmigkeit der Kulturhinterlassenschaften beider Gebiete mußte ja jedem von vornherein sagen, daß sich nur durch eine genaue chronologische Einteilung der Funde beider Gebiete ein Vergleich ermöglichen läßt. Wir haben dann in der frühslawischen Zeit Unterschiede feststellen und zeigen können, daß in den späteren slawischen Perioden ein allmählicher Ausgleich der beiden Kulturgruppen stattgefunden hat. Die kulturellen Unterschiede in der frühslawischen Zeit — einmal das Nichtvorkommen der Töpferscheibe und weiter das Zurücktreten des Wellenornamentes auf nordslawischen Gebiet haben uns gezeigt, daß sowohl das Wellenornament wie die Kenntnis der Töpferscheibe den Slawen nicht ursprünglich eigentümlich gewesen sein können. Wir haben schon oben die Vermutung ausgesprochen, daß die Südslawen die Töpferscheibe auf ungarischen Boden übernommen und dann später den Nordslawen gebracht haben. Betreffs der Herkunft des Wellenornamentes vermuten wir ebenfalls, daß die Südslawen die Verzierung in Ungarn übernommen haben; auf ungarischen Boden ist uns ja das Wellenornament schon von provinzialrömischer Keramik her bekannt [1]).

Das sind kurz die durch die Arbeit gewonnenen Beiträge zur Kenntnis der slawischen Keramik.

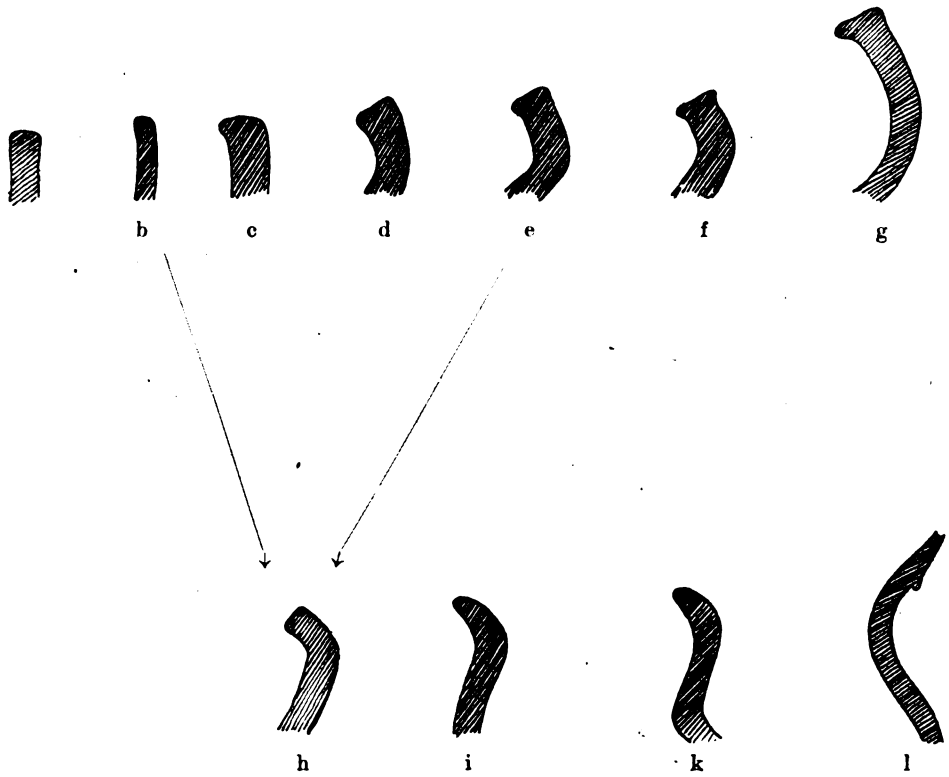
Aus der weiteren Betrachtung der Burgwallfunde selber können wir dann noch die schon von Sophus Müller auf anderem Wege festgestellte Tatsache wiedererkennen und bestätigen, daß nämlich die in der slawischen Kultur so häufig vorkommenden Bronzeringe erst in spätslawischer Zeit auftreten.

Welche Bedeutung die nunmehr mögliche chronologische Einteilung der slawischen Kulturreste für das Saalegebiet selber hat, ist im Schlußkapitel näher ausgeführt.

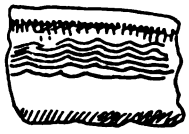
[1]) Pic, Die Urnengräber Böhmens. Leipzig 1907. S. 259ff. und Much, Prähistorischer Atlas von Österreich-Ungarn. Wien 1889, Taf. 93.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

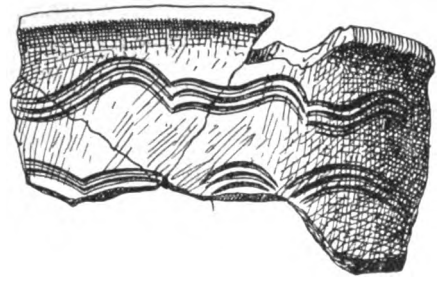
Digitized by Google



Digitized by Google

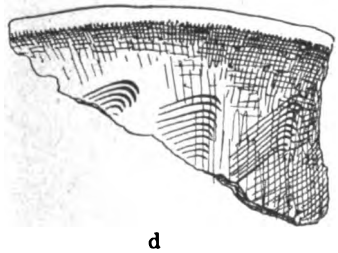


a



b

c

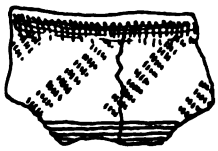


d

e

f

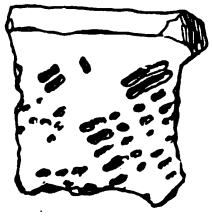
Digitized by Google



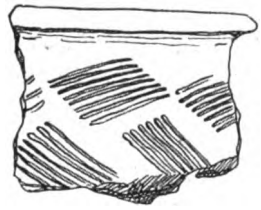
a

b

c



d



e

f

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 076187812

Digitized by Google

Digitized by Google